

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **165 (1997)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Guter Endspurt für die Reise nach Graz

Es ist eine wahre Freude, die soeben erschienene zweite Fassung des Arbeitspapiers der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung (Graz, 23.–29. Juni 1997) zu lesen.¹ Kaum ein anderes kirchliches Dokument der letzten Jahre bereitete ein derartiges Lesevergnügen. Der Text besticht durch eine fundierte, ungeschminkte Gegenwartsanalyse, moralinlose Impulse zum Handeln und eine schnörkellose Sprache. Das achtköpfige, neue Redaktionsteam konnte auf nicht weniger als 400 Eingaben zurückgreifen, die aus ganz Europa zum ersten, weniger gelungenen Entwurf gemacht worden waren.

Was uns in der Schweiz ebenso freuen wird: Entgegen manchen Befürchtungen, die Auftrieb erhielten durch das Verhalten gewisser Funktionäre, soll in Graz nicht so getan werden, als ob es die Versammlung von Basel nicht gegeben hätte. In rund zwei Dutzend, zum Teil ausführlichen Zitaten und Anspielungen erscheint der Basler Text im vorliegenden Entwurf auf. Im Rückblick auf den Mai 1989 heisst es hier: «Wer hätte vor acht Jahren, als in Basel die Erste Europäische Ökumenische Versammlung stattfand, zu hoffen gewagt, dass wir uns in einem so tiefgreifend veränderten Europa wiederbegegnen würden!»

Im Abschnitt über den Frieden wird erwähnt, die «Ereignisse der friedlichen Revolution» hätten manche Basler Aussagen überholt. Andere hätten ihre Bedeutung verloren, wieder andere jedoch sich als visionär herausgestellt: «Zu diesen rechnen wir den Gedanken, über das Konzept der Entspannung hinauszugehen durch die Idee der Versöhnung, weil die Teilung unseres Kontinents nur durch eine Heilung der unversöhnten Gegensätze wirklich überwunden werden könne.»

Im gleichen Abschnitt wird die Ernüchterung nach der Wende nicht verschwiegen: «Der Grosse Krieg blieb aus, allerdings auch der Grosse Friede. Stattdessen kehrten konventionelle Krieg nach Europa zurück, begleitet von unvorstellbarer Brutalität, von Raub, Vertreibung und Vergewaltigung.» Nüchtern wird auch die Lage der ehemals staatskapitalistischen Länder Mittel- und Osteuropas eingeschätzt. Die erwartete Friedens-Dividende sei ausgeblieben. Die Marktwirtschaft, so heisst es weiter hinten, hätte weder die katastrophalen Folgen der Planwirtschaft beseitigt noch kreative Kräfte freigesetzt. Zwar seien die politischen Hoffnungen überwiegend erfüllt. Die Gesellschaft habe sich jedoch gespalten «in eine kleine Klasse von Neureichen und eine breite Mehrheit, die unter einer vorher unbekanntem Armut leidet». Mehrmals wird die Arbeitslosigkeit erwähnt.

Bevor wir einige weitere griffige Aussagen des Arbeitspapiers erwähnen, werfen wir einen Blick auf seinen Stellenwert und auf die Ar-

19/1997 8. Mai 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Guter Endspurt für die Reise nach Graz Das Vorbereitungsdokument wird vorgestellt von
Walter Ludin **301**

50 Jahre Osthilfe
Ein Bericht von
Rolf Weibel **302**

Katholische Kirche Schweiz
Eine Lagebeschreibung von
Erzbischof Karl-Josef Rauber **304**

Plädoyer für einen geistgewirkten Pluralismus Pfingsten **305**

Wortgottesfeiern im Bistum Sitten
Aus dem Priesterrat berichtet
Heidi Widrig **310**

Hinweise **311**

Glaube im Dialog **312**

Amtlicher Teil **313**

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster Santa Hildegardis, Orselina (TI): Der Auferstandene (Bronze)



beitsweise der Grazer Versammlung. Vorgesehen sind drei Schlussdokumente:

– Eine kurze Botschaft, die den Geist und die Hauptrichtung der Versammlung zusammenfasst. Einen Entwurf gibt es noch nicht.

– Ein Basistext mit theologischen Hauptaussagen und ethischen Richtungsangaben. Grundlage dafür ist der Teil A des vorliegenden Papiers.

– Handlungsempfehlungen. Sie auszuarbeiten, wird die Hauptaufgabe der Delegierten in den Grazer Arbeitsgruppen sein. Im Teil B sind sie stichwortartig aufgelistet (mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zu den sechs Aspekten des Hauptthemas «Versöhnung»: Ökumene, Dialog der Religionen und Kulturen, Gerechtigkeit, gewaltfreie Konfliktbewältigung, ökologische Verantwortung, Versöhnung als gerechter Ausgleich mit andern Regionen der Welt). Es sollen nur wenige, dafür aber «substantielle und zukunftsweisende» Empfehlungen für das Handeln der Kirche formuliert werden.

Nun zurück zum 53seitigen zweiten Entwurf des Vorbereitungsdokumentes. Am Anfang werden wichtige Prinzipien festgehalten, so der Grundsatz, dass unser Kontinent sich öffnen muss: «Europa ohne die andern Kontinente ist nicht vorstellbar.» Weiter wird betont, Versöhnung sei kein Ersatz für Gerechtigkeit. Das Wort dürfe nicht dazu benutzt werden, «Schuld zu verharmlosen und den Mantel falscher Nachsicht über Geschehnisse zu breiten, die kritischer Offenlegung bedurft hätten».

In einem der ersten Punkte wird die tiefe Verwandtschaft zwischen Juden, Christen und Muslimen angesprochen. Sie alle würden sich zum Gott der Liebe und Barmherzigkeit bekennen. Auch im folgenden «Schuldbekennnis», das ausdrücklich dem Vorbild des Basler Dokumentes folgt, werden die Juden erwähnt: «Wir bekennen vor Gott, dass wir als christliche Kirchen eine lange Geschichte der Schuld gegenüber dem jüdischen Volk haben.» Vier Seiten später werden die Beziehungen zu den Muslimen nochmals angesprochen: «Eine besonders dringliche Aufgabe sehen wir in bezug auf den Islam, nicht nur weil heute an die 30 Millionen muslimische Gläubige in Europa leben, sondern weil zwischen dem Christentum und dem Islam eine lange und bittere Geschichte der Verunglimpfungen und Feindschaften steht, die im Geiste versöhnter Nachbarschaft überwunden werden muss.»

Auch die Kirchenspaltungen sind Gegenstand des Bussbekenntnisses. Es fällt auf, dass im ganzen Text dreimal sehr stark bedauert wird, dass die gemeinsame Feier der Eucharistie – auch in Graz – nicht möglich ist. Dies sei «ein skandalöser Zustand, der uns niemals gleichgültig lassen darf, denn er widerspricht dem Willen Gottes». In der Ökumene sei eine neue Form kirchlicher Gemeinschaft anzustreben, die vielfach als «versöhnte Verschiedenheit» bezeichnet werde. Das missionarische Zeugnis in Europa müsse in ökumenischer Gemeinsamkeit abgelegt werden, soweit nicht fundamentale Glaubensüberzeugungen dies verhindern.

Im Kapitel über die Gerechtigkeit und die Überwindung der Armut scheint die «Feminisierung der Armut» auf. Bezüglich des Verhaltens gegenüber den Flüchtlingen («Heimatlose») wird der weit verbreitete Egoismus beklagt. Auch im Zusammenhang mit der herrschenden Wirtschaftsordnung ist davon die Rede: «Wir wenden uns mit Entschiedenheit gegen jede Tendenz, den Egoismus als Erfolgsrezept oder Überlebensstugend zu verherrlichen.» Das Friedenskapitel stellt nüchtern die Rolle der Kirchen in kriegerischen Konflikten dar: «Sie können zwar Kriege oder Bürgerkriege entfesseln oder aufheizen, sind jedoch prak-

Kirche in der Welt

50 Jahre Osthilfe

Die Schweizer Sektion von «Kirche in Not – Ostpriesterhilfe» begeht das 50-Jahr-Jubiläum dieses internationalen römisch-katholischen Hilfswerks im Zeichen der Hilfe an den Osten: prominenter Gast der Pressekonferenz in Zürich und der Jubiläumsgottesdienste in Brig, Solothurn und Einsiedeln war denn auch der junge Bischof von Nowosibirsk, der Jesuit Joseph Werth. Sein Bistum, 1991 zur pastoralen Betreuung der in grösster Diaspora lebenden katholischen Gläubigen errichtet, umfasst ganz Sibirien und ist mit seinen zwölf Millionen Quadratkilometern das flächenmässig grösste Bistum der Welt.

■ Die Not nicht nur der Diaspora

Bischof Joseph Werths Eltern waren typische Russland-Deutsche: die Mutter Odessa-Deutsche und der Vater Wolga-Deutscher, und beide wurden, als sie noch Kinder waren, nach Kasachstan verbannt. Von seinen Eltern religiös erzogen, trat Joseph Werth nach dem Militärdienst in der Roten Armee als 23jähriger in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Als Bischof hat er den Auftrag, die in Sibirien verstreuten katholischen Gläubigen zu sammeln und die katholische Kirche aufzubauen.

In Zürich erinnerte Bischof Werth an die lange Geschichte der katholischen Kirche in Sibirien – «eine Geschichte des Schmerzes, des Leids und der Entbehrungen»: «Bereits 1763 reisten Deutsche aus, um der Hungersnot in Mitteleuropa zu entkommen. Sie liessen sich im Wolgabiet und am Schwarzen Meer nieder, wo sie gleichsam aus dem Nichts blühendes Leben zu zaubern vermochten. In Kürze wurde daher für diese Menschen ein katholischer Bischofssitz in Saratow errichtet. 1917 hatte diese Diözese bereits 179 Priester, und das religiöse Leben blühte. Nach der Oktoberrevolution von 1917 wurden diese Menschen ihres hart erarbeiteten Eigentums beraubt und über ganz Russland verstreut. Der Grossteil musste von nun an sein Dasein in Sibirien bzw. Kasachstan fristen. Unzählige fanden den Tod. 1937 wurde die letzte katholische Kirche zerstört und der letzte Priester erschossen.»

Zudem seien von den Zaren im 19. Jahrhundert viele polnische und litauische

■ 25 Jahre Glaube in der 2. Welt

Erst 25 Jahre alt ist das überwiegend schweizerische überkonfessionelle Hilfswerk G2W (Glaube in der 2. Welt), das sich mit den Kirchen und Bekenntnissen in den sozialistischen und ehemals sozialistischen Ländern Mittel- und Osteuropas sowie in Staaten mit atheistischer Herrschaftsstruktur befasst. Vom evangelisch-reformierten Kirchenrat des Kantons Graubünden und vom Bistum Chur gegründet, widmete es sich anfänglich ganz der Forschungs- und Informationsarbeit. «Reden, wo andere schweigen», war die Losung des Gründers Eugen Voss. Die Politik des Hilfswerks galt der Verteidigung der Religionsfreiheit und Menschenrechte. Seit 1980 vermittelt G2W überdies praktische Hilfe in diese Länder. Nach dem politischen Umbruch in Mittel- und Osteuropa entschied sich G2W, die Informationstätigkeit fortzuführen und die Hilfstätigkeit zu intensivieren. Für Erich Bryner, Professor für Osteuropäische Kirchengeschichte an der Universität Zürich und seit 1991 Leiter von G2W, hat das Institut als Hilfswerk drei Schwerpunkte wahrzunehmen: 1. Dienst am Wort (kirchliche Aufbauhilfe, Förderung des theologischen Nachwuchses), 2. Menschenrechtsarbeit (Hilfen für Häftlinge, Gefangene, Straftlassene in Zusammenarbeit namentlich mit der russischen Organisation «Glaube, Hoffnung, Liebe»), 3. Realisierung von Sozialprojekten (ebenfalls in Zusammenarbeit mit Partnern vor Ort).

Rolf Weibel

Freiheitskämpfer nach Sibirien verbannt worden, nachdem Russland das Gebiet der polnisch-litauischen Union annektiert hatte. Katholiken kamen indes nicht nur unter Zwang nach Sibirien; nach dem Bau der Transsibirischen Eisenbahn blieben viele polnische Ingenieure und Arbeiter im Land.

Doch konnte erst 1982 ein Priester zu diesen Katholiken gehen; es war der Ukrainer Joseph Swiednitzki. Er traf sich mit den katholischen Gläubigen zunächst im Untergrund, nahm aber bereits ein Jahr später den Bau einer kleinen Kirche in Angriff, was ihm in der Folge zwei Jahre Gefängnis eintrug.

tisch ausserstande, sie zu verhindern, und nur selten dazu imstande, wenigstens mässigend zu wirken.» Ihre Stunde käme meistens erst, wenn die verfeindeten Parteien begriffen, dass sie wieder einen Weg zueinander finden müssten. Es ist offensichtlich, dass in Graz bezüglich der Kriege im benachbarten Ex-Jugoslawien diese Stunde geschlagen hat... In den summarisch aufgelisteten Impulsen für das Handeln folgt ein Vorschlag, der zurzeit in der Schweiz von allerhöchster Aktualität und Brisanz ist: der Aufruf, «Initiativen gegen den Waffenexport zu unterstützen».

Die Ausführungen über die Bewahrung der Schöpfung zeichnen sich durch knappe, fundierte schöpfungstheologische Überlegungen aus. Sie sind auch ganz konkret, etwa wenn sie die Atomenergie als Beispiel dafür verwenden, dass die Folgen menschlichen Handelns nicht selten unsern räumlichen und zeitlichen Horizont überschreiten. Selbstkritisch wird sodann vermerkt, gegenüber der Mitwelt herrsche «ein grosser Widerspruch zwischen dem Bewusstsein und dem tatsächlichen Verhalten. Davon machen die Kirchen keine Ausnahme.»

Die wenigen Textbeispiele wollten zeigen, dass die europäischen Kirchen mit dem vorliegenden Papier einen guten Endspurt für die Reise nach Graz an den Tag legen. Allein schon mit diesem Dokument verzeichnet die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung einen schönen Erfolg – falls die kirchliche Basis bereit ist, auf diese prophetische Stimme zu hören.

Walter Ludin

¹Das Arbeitsdokument für Graz ist erhältlich bei: Rat der Europäischen Bischofskonferenzen/CCEE, Gallusstrasse 24, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 227 33 74.

Der journalistisch tätige Kapuziner Walter Ludin wird für die SKZ auch die Berichterstattung von Graz wahrnehmen

Heute erfreuten sich die Katholiken bei der Religionsausübung im allgemeinen einer grossen Freiheit. Auf zwei Schwierigkeiten kam Bischof Werth indes zu sprechen. Zum einen können die staatlichen Verordnungen recht unterschiedlich ausgelegt werden. Nach einem Dekret von Präsident Boris Jelzin von 1993 sollen kirchliche Gebäude und speziell Kirchen soweit möglich zurückgegeben werden. Über den konkreten Fall entscheiden jedoch die Behörden der Verwaltungsgebiete. Wo nationale bzw. nationalistische Kräfte stark vertreten sind, entscheiden sie zu Ungunsten der katholischen Kirche. Diese versuchten zudem oftmals, «mit der orthodoxen Kirche gemeinsame Sache zu machen und die pastorale Arbeit und das Wachstum der katholischen Kirche zu behindern». Die Russisch-Orthodoxe Kirche trete nämlich in einer Weise auf, als ob in Sibirien alle Gläubigen orthodoxe Christen wären.

Der pastorale Aufbau der katholischen Kirche geht allerdings rasch vor sich. Als Bischof Werth 1991 sein Amt antrat, hatte es in seinem Sprengel erst drei Priester, und seine Bischofskirche war eine kleine Kapelle. Heute arbeiten in seinem Bistum 61 Priester, 65 Ordensschwestern und

zahlreiche Katecheten aus vielen Teilen der Welt, und im kommenden Sommer kann die neu gebaute Kathedrale von Nowosibirsk eingeweiht werden. Im ganzen Bistum gebe es allerdings erst zwölf Kirchengebäude und etwa 30 Gebetsräume, aber 200 Orte, die seelsorgerlich betreut werden. Dieser Aufbau wäre nicht möglich gewesen ohne die grossherzige Unterstützung von Freunden auf der ganzen Welt; die Unterstützung komme besonders aus Westeuropa, und hier namentlich von «Kirche in Not – Ostpriesterhilfe».

■ Vom Speckpater zum internationalen Hilfswerk

Das heute 50jährige Hilfswerk «Kirche in Not – Ostpriesterhilfe» geht auf die Nachkriegshilfe des niederländischen Prämonstratensers Werenfried van Straaten zurück. Für die hungernden und frierenden Heimatvertriebenen bettelte er Hunderte von Tonnen Speck, andere Lebensmittel und Kleider zusammen, was ihm den Übernamen Speckpater eintrug. 1947 gründete der virtuose «Bettler für andere» sein Hilfswerk: Er verpflichtete katholische Priester auf der Flucht als «Rucksackpriester» für kriegsversehrte Gebiete; 1949 kam die Kapellenmission mit Sattel-

schleppern, Last- und Lieferwagen hinzu. Nach dem Wiederaufbau Westeuropas wandte sich das Hilfswerk 1952 zunächst dem kommunistischen Herrschaftsbereich Mittel- und Osteuropas zu. Mit der Aufmerksamkeit für Kirche in Not in der Dritten Welt wurde die Gefahr eines unbedachten Antikommunismus kleiner.

Inzwischen hatte das Werk in Königstein, im deutschen Taunus, seine Zentrale erhalten. 1984 wurde es vom Heiligen Stuhl als öffentlicher gesamtkirchlicher Verein restrukturiert; sein heutiger Leiter ist Willem De Smet. In der Schweiz wurde «Kirche in Not – Ostpriesterhilfe» 1966 von Bischof Franziskus von Streng kirchenrechtlich als «Pium Sodalitium» errichtet; 1969 erhielt der Schweizer Zweig des Werkes in Luzern eine Geschäftsstelle. Seit 1987 ist «Kirche in Not – Ostpriester-

hilfe Schweiz» ein zivilrechtlicher Verein. Mit einem jährlichen Spendenaufkommen von rund 12 Millionen Franken trägt die Schweizer Sektion zum Gesamtbudget 14% bei. Über die Politik des Hilfswerkes wie die einzelnen Projekte wird zentral entschieden; die nationalen Sektionen vermitteln Informationen und sammeln Spenden.

Zur Politik des Hilfswerkes gehört heute, neben der unmittelbaren Nothilfe, eine umfassende pastorale und soziale Aufbauhilfe. Dabei werden selbst bei der pastoralen Aufbauhilfe andere Kirchen geschwisterlich behandelt. So wird in Russland nicht nur der Aufbau der römisch-katholischen Kirche unterstützt, auch der Russisch-Orthodoxen Kirche wird vielfältige Unterstützung zuteil.

Rolf Weibel

Kirche in der Schweiz

Katholische Kirche Schweiz

Auch wenn man wie ich bereits seit mehreren Jahren in der Schweiz lebt und tätig ist und bereits vorher durch viele Besuche und Kontakte Beziehungen zu diesem schönen Land und seiner trotz mancher Eigenheiten liebenswerten Bevölkerung hatte, scheint es mir immer noch ein riskantes Unterfangen zu sein, ein möglichst vorurteilsfreies, sachlich richtiges und in die Zukunft weisendes Bild der Lage der katholischen Kirche in der Schweiz zu zeichnen.

Ein solches Bild kann nur dann korrekt sein, wenn man die Vergangenheit mit einbezieht. Bei einem solchen Rückblick muss ich mich auf die Beschreibung und Beurteilung einschlägiger Autoren verlassen. Es scheint mir, auch kurz und gestrafft, notwendig zu sein, um die heutige Entwicklung zu begründen oder allenfalls zu beleuchten.

Ich möchte deshalb meine Ausführungen mit einem solchen Rückblick in die Vergangenheit, das heisst in die Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil beginnen, das ja, mehr als es zunächst schien, die kirchliche Landschaft in der Schweiz, ja in ganz Europa, beeinflusst und verändert hat. Allerdings ist zu sagen, dass nicht alle kirchlichen Entwicklungen der neuesten Zeit auf sein Konto gebucht werden dürfen, sondern, dass daran auch gesellschaftliche Veränderungen, wie das ja immer der Fall war, einen mehrprozentigen Anteil haben.

■ Von der Abgrenzung zur Öffnung

Hier ist zunächst festzuhalten, dass die Schweizer Katholiken bis etwa in die Mitte der 50er Jahre nicht nur in religiös-kirchlicher, sondern auch in gesellschaftlich-politischer Hinsicht eine nach innen hin homogene und nach aussen abgegrenzte Gruppe bildeten. Die Katholiken pflegten zu jener Zeit ihre eigene, katholische Weltanschauung, ihre eigenen Sitten und Gebräuche. Nahezu alle sozialen Beziehungen gestalteten sich nach dem Gesichtspunkt der Konfessionszugehörigkeit. Es gab eine Vielzahl katholischer Vereine, katholischer Schulen und Bildungszentren, katholischer Zeitungen und Zeitschriften, ja es gab sogar katholische Spar- und Krankenkassen. Die katholische Bevölkerung, vorzugsweise auf ländliche Gefilde verwiesen, ging in wirtschaftlicher und beruflicher Hinsicht zu den die Modernisierung vorantreibenden Bereichen von Wissenschaft und Technik, von Bank- und Versicherungswesen eher auf Distanz und war mehr der Landwirtschaft, dem Handwerk und dem Gewerbe zugewandt. In Verbindung mit den konfessionellen Schulen wurden günstige Bedingungen für die Weitergabe des katholischen Glaubensgutes an die nachfolgenden Generationen geschaffen. Unter dem Einfluss des sogenannten Kulturkampfes wurde einerseits der Staat als eine benachteiligende Macht erlebt, der der Kirche die öffentliche Anerkennung verweigerte und im gesell-

schaftlichen Bereich über empfindliche Kontrollmittel verfügte, andererseits wurde ihm im sogenannten politischen Katholizismus eine Bewegung gegenübergestellt, der die politische und gesellschaftliche Benachteiligung in die Schranken weisen wollte.

Kirchlicherseits war die Folge dieser staatlichen und gesellschaftlichen Ausgrenzung, dass der katholische Volksteil ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelte, das seine Identität in der Treue zum Papst und zu den Bischöfen fand. Im vergangenen Jahrhundert hatte sich zudem die Tendenz immer mehr ausgeprägt, den sakralen Charakter der hierarchischen Leitungsstruktur der Kirche herauszustellen. Mit den Glaubenssätzen von der Unfehlbarkeit und dem Primat des Papstes wurde dessen Amt für die katholischen Gläubigen verbindlich hervorgehoben. Die theologische Lehre unterstrich die Bedeutung der Kirche als Heilanstalt. In der für das Erste Vatikanische Konzil vorgesehenen Kirchenkonstitution, die wegen des Abbruches des Konzils infolge der politischen Wirren in Rom nicht verkündet wurde, heisst es dazu: «Die Kirche besitzt alle Eigenschaften einer vollkommenen Gesellschaft – vollkommen hier im strukturellen, nicht im moralischen Sinn – und hebt sich daher von allen menschlichen Gesellschaften ab, ja überragt diese. Die Kirche ist in ihrer Verfassung so völlig eingegrenzt und bestimmt, dass keine Gesellschaft, die von der Einheit im Glauben oder von der Gemeinschaft des Leibes der Kirche getrennt ist, irgendwie Teil oder Glied der Kirche genannt werden könnte. Die Kirche ist auch nicht durch die verschiedenen Gesellschaften oder Gemeinschaften, die sich christlich nennen, zerstreut und geteilt; sie ist vielmehr ganz in sich gesammelt und in Einheit geschlossen.»

Es war damals nicht vorstellbar, dass jemand als Kirche handeln könne ohne durch das kirchliche Amt dazu ermächtigt zu sein. Deshalb erblickte man in der Stärkung des kirchlichen Amtes ein wichtiges Element zur Festigung der Einheit der Kirche. Man war davon überzeugt, dass eine straffe, pyramidale kirchliche Organisation wesentlich zur Einheit der Kirche beitragen könne. Von daher wird begreiflich, dass die Kirche in der damaligen Zeit nicht in dem Masse wie heute als Gemeinschaft gläubiger, mitverantwortlicher Christen gesehen und erfahren wurde. Man setzte sich für die Kirche ein, was so viel hiess wie seine Treue zu Papst und Bischöfen bekunden, und dachte dabei weniger daran, dass man ja auch selbst zu dieser Kirche gehörte, Glied dieser Kirche

Plädoyer für einen geistgewirkten Pluralismus

Pfingsten: 1 Kor 3b–7.12–13

Die Liturgie legt für Pfingsten mehrere Lesungen vor. Wir wählen für das Lesejahr A die erste vom Tag.

Viele machen sich Sorge um die Einheit unserer lieben Kirche. Sie ist so gross und damit fast unüberschaubar; sie umfasst so viele Nationen und Kulturen; ihre Theologen gehen in so verschiedene Richtungen; ihre Gläubigen massen sich an, in Glaubensfragen auszuwählen, was ihnen beliebt.

Wie begegnet man solchen auseinanderstrebenden Tendenzen? Die einen meinen: Indem wir jene fördern und stützen, denen der Dienst an der Einheit von Amtes wegen aufgetragen ist, unten der Pfarrer, in der Mitte der Bischof, oben der Nachfolger des Petrus. Oder indem wir organisatorische Massnahmen treffen, etwa die Bischofskonferenzen einführen, die Vernetzung der Bistümer untereinander und weltweite Kontakte unter den Kirchen fördern. Manche sehen das Heil und das Traumziel in einer neuen Vereinheitlichung auf allen Gebieten: Liturgie und liturgische Sprache, Theologie, in einheitlichen und verpflichtenden Katechismen oder indem sie der Hierarchie so viel Befehlsgewalt wie nur möglich zuschanzen.

Auf Paulus dürfen sie sich dabei allerdings nicht berufen. Es gibt gewiss auch Texte, in denen er um die Einheit ringt, gerade auch in Korinth, wo er schismatische Strömungen feststellen muss (1 Kor 1,10–13). Aber eigentlich ist bei ihm die Sorge um die Vielfalt viel grösser als jene um die organisatorische Einheit. Das zeigt sich sogar in der grammatikalischen Formulierung: die Verschiedenheit ist betont vorangestellt, wörtlich in den Versen 4–6: *Es gibt Verschiedenheiten bei den Charismen; es gibt Verschiedenheiten bei den Ämtern; es gibt Verschiedenheiten bei den Kraftwirkungen.* Sie sollen unbedingt bestehen bleiben. Wie

aber sollen sie zusammengehalten werden? Eben nicht durch Organisation oder den Einheitsdienst der Hierarchen, sondern durch den Bezug auf ihre gleiche Herkunft. Und die ist der eine Gott. Er ist ja auch in sich einer und gleichzeitig in sich verschieden. Natürlich kann Paulus noch nicht mit unserer dogmatischen Formel von «Verschiedenheit in den Personen» reden. Aber er nennt drei, denen er je eine verschiedene Ursächlichkeit zuschreibt. Dem Geist schreibt er die Charismen zu (um die geht es in diesen Kapiteln). Dem Herrn – gemeint ist Jesus, der Sohn – schreibt er die Dienste zu; das sind wohl die in der Kirche bestehenden Ämter, die nicht vom Himmel gefallen, sondern durch irgendwelche Instanzen in der Kirche eingesetzt sind. Dem Gott – hier muss der Vater gemeint sein – schreibt er die Kraftwirkungen zu. Was damit gemeint ist, ist schwer zu sagen. Könnten christliche «Kraftakte» oder Pioniertaten oder heroische Leistungen gemeint sein wie das Martyrium oder der Verzicht auf jeden Besitz (Apg 2,44; 4,32.36) oder eine Entscheidung wie die des Franz von Assisi oder unseres Bruder Klaus?

Halten wir fest: Die Einheit in der gottgewollten Verschiedenheit wird begründet in der einen gleichen Herkunft.

Es gibt darüber hinaus auch einen einheitlichen Einstieg in diese vielgestaltige Kirche: die Taufe. Ein Aspekt derselben wird hier angeführt: sie gliedert ein in die Gemeinschaft der Kirche. *Durch den Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, und alle wurden mit dem einen Geist getränkt.*

Das Bild für die Kirche, das Paulus besonders lieb ist, ist der Leib. Er kann dabei Christus als das Haupt des Leibes bezeichnen. Aber in unserem Kapitel werden nur die verschiedenen Glieder

in ihrer Beziehung zum Ganzen hervorgehoben: *Alle Glieder des Leibes, obwohl es viele sind, bilden einen einzigen Leib. So ist es auch mit Christus.*

Wer demnach die Einheit gefährdet sieht, soll das Heil nicht in einer organisatorischen Massnahme suchen, sondern in der Besinnung auf den einen Gott und den einen Christus.

Das grosse Ziel, das es anzustreben gilt, ist gar nicht die Einheit, sondern die lebendige Gemeinde. Ihr dient eben die Vielfalt. Die Ämter sind von Haus aus auf die Kirche hingebunden. Wichtig ist nun, dass auch die Charismen diesem Ziel verpflichtet werden. Hier sagt es Paulus so: *Jedem wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie nützt.* Was für einen «Nutzen» er meint, wird in Kapitel 14 dann noch deutlicher: die Auferbauung der Gemeinde. Die Charismen – das wird dort breit ausgeführt – sind desto wertvoller, je mehr sie dieser Auferbauung der Gemeinde dienen. Kostbar sind vor allem jene Charismen, die ihrem Wesen nach auf Kommunikation hin angelegt sind; jene, die «nur» der persönlichen Befriedigung dienen, sind beinahe uneigentliche Charismen.

Ein Letztes: Lebendige Gemeinde ist für den Gläubigen nicht in der Weltkirche, sondern in der Ortskirche erfahrbar. Diese muss sich offen halten für das Wirken des Geistes und damit für die von ihm gewollte Vielfalt. Es gilt die vielfarbigen Lichter in ihr brennen zu lassen und das Löschhorn in den Schrank zu stellen. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt – nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat – homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen

war und dass die auftauchenden Probleme nicht irgendwelche kirchlichen, sondern die eigenen sein sollten, das heisst die, die alle Glieder der Kirche betrafen, nicht nur die Hierarchie.

Die moralische Erschütterung der Kriegs- und Nachkriegszeit brachte eine starke religiöse Wiederbelebung mit sich; gleichzeitig aber hatte der Zweite Weltkrieg einen Umbruch eingeleitet, der auf das Alltagsleben weiter Bevölkerungs-

schichten erheblichen Einfluss ausübte. Die katholische Bevölkerung, da sie, wie schon erwähnt, vorzugsweise auf dem Lande lebte, geriet durch die einsetzende Landflucht in Konfrontation mit neuen Einstellungen, Denk- und Verhaltensformen. Man begegnete nun häufiger den Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften und durch den einsetzenden Tourismus und die stark zunehmende Einwanderung lernte man Sitten und Gebräuche anderer

Länder und Völker kennen. Eine von verschiedenen Folgeerscheinungen war die anwachsende Zahl der konfessionsverschiedenen Ehen. Durch die neuen Erfahrungen, durch Zeitung, Radio und Fernsehen wurden Informationen über alternative Weltanschauungen bis in die letzte Familie der Innerschweiz gebracht. Jedermann wurde durch diese Medien mit der öffentlichen Meinung verbunden. Bei nicht wenigen zerbrach dabei der Glaube an

die die Lebenssicherheit gewährleistenden konfessionellen Werte.

Gesellschaftlich gelang es den Katholiken aufgrund der nachlassenden Aversion der staatlichen Behörden gegenüber der Kirche, Anerkennung in der Öffentlichkeit zu finden. Sie wollten nicht mehr etwas Besonderes sein, sozusagen ein Ghetto bilden, einen Staat im Staate. Sie empfanden letztlich diejenigen kirchlichen Bestimmungen, die sie auf ihr Katholischsein festlegen wollten, nunmehr als Einengung. Man zog es vor, das gemeinsam Christliche zu betonen und die konfessionellen Unterscheidungselemente zurückzustellen. Man orientierte sich mehr an einer gesellschaftlichen als einer kirchlichen Wesensbestimmung von Religion.

■ Der Erneuerungsprozess des Konzils

Das Zweite Vatikanische Konzil, das im Jahr 1962 einberufen wurde, schien theologisch zu legitimieren, was sich im Schweizer Katholizismus seit einigen Jahren bereits anbahnte, das heisst die Öffnung zur Welt hin und die Anerkennung der Autonomie der Sachbereiche. Sicherlich öffnete das Konzil mit seinen Aussagen zur Stellung von Kirche und Christen in der Welt von heute den Weg zu einer nicht mehr von Misstrauen und Abschottung, sondern von Offenheit, Vertrauen und Dialogbereitschaft bestimmten Haltung gegenüber anderen weltanschaulichen Gruppierungen und Kräften. Man hatte die Notwendigkeit erkannt, aus der Erstarrung des Ghettos aufzubrechen, es sollte eine kreative Antwort auf die Herausforderungen der Zeit gegeben werden.

Von daher gesehen war das Zweite Vatikanische Konzil in der Tat ein neuer Anfang, in gewissem Sinn eine geistige Revolution. Der bisherige Kirchenbegriff einer hierarchisch strukturierten vollkommenen Gesellschaft wurde ergänzt durch das vom Konzil gezeichnete Bild des pilgernden Gottesvolkes, das an den Sorgen, Mühen und Freuden dieser Welt teilnimmt und ihr die frohe und befreiende Botschaft Jesu Christi verkündet: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi» (Kirche in der Welt von heute, Nr. 1).

Den Vätern des Konzils ging es nicht nur um die Verkündigung der traditionellen Wahrheiten in einer neuen Sprache, sondern es lag ihnen auch daran, die Frohbotschaft für die Menschen und ihre Zeit ins Leben zu übersetzen. Sich auf die von Papst Johannes XXIII. aufgestellten Forderungen nach einem «aggiornamento» be-

ziehend, beschrieb das Konzil die Kirche als «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit» (Dogmatische Konstitution über die Kirche, Nr. 1), die sich ihrem Ziel entgegenstrebend ständig bemüht, die von Gott her kommende Kraft in der Zeit wirksam werden zu lassen.

Die Kirche wird nicht mehr allein als ein privilegiertes, dem Klerus zugeordnetes Arbeitsfeld gesehen, sondern als die Gemeinschaft der Glaubenden weisst sie sich berufen, Prophetin des in der Welt angebrochenen Gottesreiches zu sein, eine Wirklichkeit, die «aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst» (Nr. 8 der Konstitution über die Kirche). Nicht nur die tägliche Glaubenserfahrung und Glaubenspraxis der Glieder der Kirche, sondern auch die Art und Weise, wie sie miteinander die heutige Gesellschaft gestalten und sich darin verstehen, sind und müssen Anliegen der Kirche sein.

Die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils haben schwerlich voraussehen können, welche Konsequenzen die Öffnung zur Welt für die Kirche haben würde. Andererseits haben sie unter der Führung des Heiligen Geistes klar erkannt, dass die Kirche sich den Problemen der Welt stellen und sich auf Spannungen, die daraus erwachsen, einlassen muss. Aus der Tatsache, wanderndes Gottesvolk zu sein, ergibt sich geradezu als unumgängliche Notwendigkeit, Spannungen, Krisen und Konflikte zu begegnen, die den Erneuerungsprozess begleiten. Es darf nicht vergessen werden, dass die Kirche ein lebendiger Organismus ist, in dem Lebensäusserungen mit Spannungen verbunden sind.

■ Eine Zeit der Spannungen

Der vom Konzil eingeleitete Erneuerungsprozess ist auf Zeit angelegt, eben die Zeit, die notwendig ist zum Umdenken, zur Umkehr und zur Erlangung eines neuen Selbstverständnisses. Es liegt deshalb auf der Hand, dass uns dieser Prozess noch Jahre hinaus beschäftigen wird. Wir dürfen dabei keinesfalls die Geduld verlieren oder gar mutlos werden, wenn nicht gleich Fortschritte festzustellen sind. Ferner wird ein solcher Prozess, von der irdischen Seite her betrachtet, Momente der Verunsicherung, des Missverständnisses, der Unklarheit und des Zweifels mit sich bringen. Dies um so mehr, da sich ja um die Fahne der Erneuerung auch jene scharen, die diesen Prozess durch unqualifizierte Forderungen, durch nichtautorisiertes und den bestehenden, vom Konzil selbst festgelegten Normen zuwiderlaufendes Vorgehen vorantreiben wollen und ihn dadurch nicht nur gefährden, sondern

auch Angst, Sorge und bisweilen heftige Gegenreaktionen hervorrufen vor allem bei denen, die ihm schon von vornherein mit einer gewissen Skepsis begegnen. Kein Wunder, dass dann die Kritik gerade in solchen Kreisen immer lauter und heftiger wird, die von Anfang an dem Konzil distanziert gegenüberstanden und in der Erneuerung einen Verrat am traditionellen Glaubensgut der Kirche und vor allem an der tridentinischen Liturgie zu sehen glauben. Sie werten nicht selten den Erneuerungsprozess als ein für die Kirche schädliches und für die Gläubigen enttäuschendes Machwerk und sehnen sich unverhohlen nach einer, wie sie sagen, «heilen» Kirche zurück, die katholisches Bewusstsein und damit Sicherheit und Glaubensfreude verspricht und ermutigt.

Wir beobachten dieses Phänomen hier in der Schweiz mit manchmal beunruhigender Deutlichkeit. Erzbischof Lefebvre und seine Pius-Bruderschaft konnten hier Fuss fassen. Auch in der Una-Voce-Bewegung finden solche Gegenreaktionen ihren Ausdruck. Sicherlich darf auch die namenlose Schar derer nicht unterschätzt werden, die zwar grundsätzlich das Zweite Vatikanische Konzil bejahen, sich aber andererseits gegen eine zu weit ausufernde Interpretation der Konzilsbeschlüsse und die damit verbundenen exzessiven Forderungen und Praktiken wenden und die katholische Tradition in ihrer Heimat wieder zu etablieren suchen.

Vor allem wird in den Beschlüssen und Optionen der Synode 72, die zwar einheitlich konzipiert, in allen Diözesen aber selbständig durchgeführt worden ist, die Hauptursache aller derzeitigen Missstände gesehen.

Solche Reaktionen bleiben nicht ohne Erwiderung von seiten all jener, die darin nicht nur eine Rückkehr zum vorkonziliaren, in sich abgekapselten Katholizismus befürchten, sondern auch die Sache des Konzils selbst, das heisst die Öffnung der Kirche zur Welt, das neue Selbstverständnis und die Erneuerung der Kirche verraten wähen.

Der dadurch entstandene Antagonismus – dies muss hinzugefügt werden – macht sich in unterschiedlicher Intensität auf dem Schweizer Territorium bemerkbar. Im Tessin und in der französischsprachigen Schweiz ist er weniger spürbar als im deutschsprachigen Gebiet, das trotz aller Eigenständigkeit gewissen Einflüssen aus Deutschland und Österreich unterliegt.

Die Synode 72 hat in vieler Hinsicht sicherlich die Anliegen des Konzils aufgegriffen und in die Schweizer Verhältnisse eingebürgert. Es sind von ihr aber auch Impulse und Initiativen ausgegangen, die

neue Akzente in Theologie und Kirchen-
disziplin zu setzen suchen. Die Kirche
wurde aufgefordert, zum Beispiel in den
Fragen der priesterlichen Lebensform, der
Laien in der Kirche im allgemeinen und
der Frauen im besonderen, der Ökumene
usw. alternative bzw. neue Wege zu gehen.

■ Schweizer Besonderheiten

Wenn gleiche Forderungen auch in
Deutschland, Österreich und Belgien, ja
man kann sagen: in beinahe allen westli-
chen Ländern erhoben werden, vereinzelt
oder als Kirchenvolksbegehren, so haben
sie in der Schweiz doch noch ein besonde-
res Gewicht. Dies einmal wegen der tief in
den Herzen verwurzelten demokratischen
Gesinnung, die sich auch nicht durch Kir-
chentüren aussperren lässt und allen als
autoritär vermuteten Massnahmen mit
natürlichem Misstrauen begegnet. Zum
andern ist damit eng verbunden der
Wille, sich eben als Schweizer in die Kirche
einzubringen, das heisst mit all jenen
Freiheitsräumen, die das Ergebnis von
geschichtlichen Entwicklungen, von Ver-
handlungen und Übereinkünften sind und
an denen aus den besagten Gründen mit
grosser Zähigkeit festgehalten wird.

Solche Freiheitsräume oder Schweizer
Besonderheiten sind die in drei Diözesen
infolge von Konkordaten oder päpstlichen
Zugeständnissen noch möglichen Bischofs-
wahlen durch die Domkapitel; ferner die
in vielen Gemeinden praktizierte Wahl
des Pfarrers; die Kirchengemeinden, die als
staatskirchenrechtliche Organe die örtli-
chen Kirchensteuern einziehen, das Kir-
chenvermögen verwalten und über seine
Verwendung entscheiden. Hinzu kommen
eine Reihe von Räten und Gremien, die
zum Teil vom Konzil selbst angeregt wur-
den, in der Schweiz aber noch ausgebaut,
der Kirchenleitung gegenüber verselbstän-
digt wurden und in ihrer Strukturierung
den Charakter von Kirchenparlamenten
mit weitgehend synodalen Befugnissen
annehmen.

In der Sorge, einsame Beschlüsse mit
autoritärem Charakter zu vermeiden und
zuviel Befugnisse in die Hände einzelner
Personen zum Nachteil des Kirchenvolkes
zu legen, bevorzugt man eben, wo immer
es sich noch einigermaßen mit dem Kir-
chenrecht vereinbaren lässt, föderalistische
Systeme, synodale Formen und demokra-
tische Strukturen. Ich glaube, man tut
niemandem unrecht, wenn man sagt, dass
bei solchen Entwicklungen auch politische
Einrichtungen auf Bundes- bzw. kantona-
ler Ebene und die Verfassung der Refor-
mierten Kirche Pate gestanden haben.

Mehr als in anderen Teilkirchen der
Welt sieht man in der Schweiz im Bischof

Die Nuntiatur Rauber – ein epochales Ereignis

*Die Nuntiatur Rauber ist auf dem
Hintergrund der ganzen Nuntiatur-
geschichte ein epochales Ereignis. Mit
Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber hat
zum ersten Mal ein ständiger Vertreter
des Apostolischen Stuhls in der
Schweiz gewirkt, der deutscher Mutter-
sprache ist. Er ist deshalb besonders be-
fähig, die Situation der katholischen
Kirche in der Schweiz richtig zu analy-
sieren. Etliche frühere Nuntien haben
schon aus sprachlichen Gründen grösste
Mühe gehabt, die Schweizer Eigen-
heiten, insbesondere die komplizierten
und für Aussenstehende, ja selbst für
Schweizer schwer durchschaubaren
staatskirchenrechtlichen Gegebenheiten
zu verstehen. Nuntius Rauber ist ver-
mutlich der erste Nuntius, der diese
Eigenheiten, die oftmals aufgrund von
jahrhundertalten Privilegien auch kir-
chenrechtlich abgedeckt sind, richtig
begriffen hat und in ihre historischen
Zusammenhänge einordnen konnte.
Erzbischof Rauber vermittelte durch
sein offenes und kommunikatives Auf-
treten auch ein neues Bild des Nuntius.
Damit gelang es ihm, in der Schweiz die
Anliegen von Papst Johannes Paul II.
und dessen Dienst für die kirchliche
Einheit der Bevölkerung näherzubrin-
gen und das Verständnis für die Welt-
kirche zu fördern. Durch Erzbischof
Raubers rastlosen und unermüdlichen*

*Einsatz wurde klar, dass er seine diplo-
matische Aufgabe nicht als unnahbarer
hoher kirchlicher Würdenträger, son-
dern als Diener für das Volk Gottes und
zugunsten von dessen einheitsstiften-
dem Zentrum ausübte. Erzbischof
Rauber leistet(e) als päpstlicher Diplo-
mat, als Priester, Christ und Mensch
Hervorragendes, was unsere grösste
Hochachtung verdient. Sein Wirken als
Nuntius war modellhaft, sein Zeugnis
als Christ beispielhaft. Wie dankbar die
katholische Schweiz für die Ernennung
Erzbischof Raubers zum Schweizer
Nuntius durch Johannes Paul II. war,
verdeutlichte der spontane und bisher
für einen Schweizer Nuntius einmalige
Applaus anlässlich der Weihe der zwei
Churer Weihbischöfe Ende Mai 1993.
Schade, dass Nuntius Raubers segens-
reiches Wirken in der Schweiz nur so
kurz war!*

Urban Fink

*Unser Mitredaktor Urban Fink hat sich
über Jahre mit der Geschichte der päpstli-
chen Nuntien in der Schweiz befasst. Seine
Dissertation ist ab Mitte Juni 1997 im Buch-
handel erhältlich (Die Luzerner Nuntiatur
1586–1873. Zur Behördengeschichte und
Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie
in der Schweiz. Mit einem Nachwort von
Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber [= Collec-
tanea Archivi Vaticani 40/Luzerner Histori-
sche Veröffentlichungen 32], Luzern-Stutt-
gart 1997).*

vor allem den Erstverantwortlichen eines
diözesanen Leitungsteams, dessen Haupt-
aufgabe weit weniger die Verwaltung ist –
die Diözesankurien verfügen über wenig
Personal – als die pastorale Aktivierung.
Bei der Erstellung der pastoralen Arbeits-
programme haben nicht nur Bischof und
Ordinariat das Sagen, sondern auch je
nach Diözese der Priesterrat, der Seelsor-
gerat, die Dekanenkonferenz, die Regio-
naldekane und die verschiedenen Laien-
gremien. Administrativ und finanziell sind
die Pfarreien nahezu selbständig, wie das
schon oben angedeutet worden ist. Dies
schafft ihnen auch in manch anderer Hin-
sicht eine gewisse Unabhängigkeit in je-
nen Bereichen, wo nach der kirchlichen
Ordnung eine stärkere Konformität er-
wünscht wäre. Man kann sich des Ein-
drucks nicht erwehren, dass Pfarreien und
Kirchengemeinden, aber auch Vereine und
Verbände diözesane Verordnungen und
gesamtkirchliche Normen nicht recht ernst
nehmen und auf pastoralem und liturgi-
schem Gebiet eigene Vorgehensweisen

entwickelt haben. Dieser Parochialismus
kann sich unter Umständen sehr nach-
teilig auswirken, aber darauf werden wir
noch einmal zurückkommen.

Manchmal hört man die besorgte
Frage: Wird die Kirche in der Schweiz eine
Laienkirche? Es ist gewiss so, dass es der
mehrfach bezeugte Wunsch des Konzils
ist, dass sich die Laienchristen ihrer ihnen
aus Taufe und Firmung zukommenden
Rechte und Vollmachten mehr und mehr
bewusst werden. Auch sie gehören zur
Kirche, auch sie sind Kirche.

Diesem Wunsch des Konzils nach mehr
Verantwortung für die Laien wurde in der
Schweiz in verschiedener Hinsicht ent-
sprochen. Wegen des hier auch immer
akuter werdenden Priestermangels ist man
vor allem in den deutschsprachigen Di-
özesen dazu übergegangen, Diakone oder
auch Laien – für gewöhnlich Pastoralass-
istenten und -assistentinnen – als Gemein-
deleiter und -leiterinnen einzusetzen und
ihnen damit vor allem administrative, für
die Erhaltung und das Funktionieren der

Pfarrei notwendige Aufgaben zu übertragen. Für die sonntägliche Messfeier und die Sakramentenspendung stehen im allgemeinen Priester zur Verfügung. Fehlen diese, so halten die Gemeindeleiter und -leiterinnen bzw. Pastoralassistenten und -assistentinnen nicht nur wochentags, sondern auch sonntags Wortgottesdienste. Sie predigen, spenden – jetzt noch in Ausnahmefällen – die feierliche Taufe, assistieren Eheschliessungen und leiten Beerdigungen. Laien sind auch in nahezu allen Pfarreien als amtliche bzw. ehrenamtliche Religionslehrer und Katecheten tätig.

Wir finden sie in den Führungsgremien der Diözesen ebenso wie an den Theologischen Fakultäten, in einzelnen Referaten der Bischofskonferenz und im ökumenischen Dialog.

Da Laien auch oft die Seelsorge in Krankenhäusern und Gefängnissen anvertraut ist, leiden sie sehr darunter, dass sie nur die auf die Beichte bzw. auf die Krankensakramente vorbereitenden Gespräche führen können, diese aber nicht selbst administrieren dürfen. Vereinzelt kommt es aber doch hin und wieder vor, dass Laien die Krankensalbung spenden, da sie der Auffassung sind, das Krankenöl wäre aus sich heraus schon die das Sakrament bewirkende Kraft und könnte deshalb von jedermann appliziert werden.

Die demokratischen Regierungsformen der Schweiz sehen bei wichtigen, vor allem bei den die Allgemeinheit betreffenden Gesetzesvorlagen, eine Volksabstimmung, das heisst die Volksbefragung vor. Man hat sich hierzulande so sehr daran gewöhnt, dass man schwerlich einsieht, warum nicht auch in der Kirche in ähnlicher Weise verfahren werden sollte. Auf pfarreilicher oder diözesaner Ebene lassen sich in Angelegenheiten, die allein nur die Pfarrei oder die Diözese betreffen, solche Befragungen unter Umständen auch durchführen. Dies geschah in den Diözesen Basel, Freiburg, Sitten, St. Gallen und Lugano anlässlich des Ernennungs- bzw. Wahlverfahrens des neuen Bischofs, einerseits um die Eigenschaften zu kennen, die nach Meinung des Klerus und der Gläubigen den zu bestellenden Bischof auszeichnen sollten, andererseits auch um Kandidaten zu ermitteln, die wegen ihrer menschlichen, priesterlichen und pastoralen Eigenschaften die Akzeptanz und das Vertrauen weiter Kreise für sich in Anspruch nehmen konnten. Theoretisch waren alle aufgerufen zu antworten. Doch nicht alle sind diesem Aufruf nachgekommen.

In anderen Ländern sind solche Befragungen noch nicht üblich, obwohl die Weltkirche durchaus kollegiale Vorgehensweisen kennt. Denken wir nur an das

Konzil und die periodisch in Rom abgehaltenen Bischofssynoden, die allerdings bereits festgelegte Themenkreise zur Sprache bringen.

Dies aber scheint vielen Schweizern und Schweizerinnen zu wenig. Als katholische Laien, als Mitglieder einer «gläubwürdigen Kirche» – wie es im Kanton Graubünden heisst – möchten sie von der obersten Kirchenleitung gehört werden, und zwar in Fragen, die ihnen am Herzen liegen und von denen sie glauben, die Kirche müsse hier Fortschritte machen. Neben den üblichen Moralproblemen sind es Fragen, die die Disziplin der Kirche und weniger die Theologie betreffen, wenn man von der Ökumene absieht. So plädiert man für eine Revision der Zölibatsverpflichtung, für die Zulassung Geschiedener und Wiederverheirateter zu den Sakramenten, für die Priesterweihe oder wenigstens Diakonatsweihe der Frauen usw.

Offensein für alle Zeitfragen, Fortschritt auch im kirchlichen Bereich, Erneuerung, Dialog und gegenseitiges Vertrauen, das sind die Anliegen der nunmehr ihrer Verantwortung in Kirche und Welt bewussten Gläubigen und einer heranwachsenden neuen Seelsorgergeneration, die das Ergebnis einer neuorientierten Seminar- und Hochschulerausbildung ist.

■ Risiken und Gefahren

Kein geringerer als Hans Urs von Balthasar hat in einer Schrift vom «antirömischen Affekt» beileibe nicht aller Schweizer – sonst schriebe ich nicht hier als Vertreter des Papstes, und es gäbe auch keine Schweizer Garde –, sondern gewisser Kreise gesprochen. Dieser antirömische Affekt hat sicherlich seine Erstsachen in geschichtlichen Ereignissen, auf die ich hier nicht weiter einzugehen brauche. Ich erinnere nur daran, dass der Papst und die Habsburger gern in einen Topf geworfen wurden und werden. Beunruhigend ist für mich vielmehr, dass dieser antirömische Affekt seit der Veröffentlichung der Enzyklika «Humanae Vitae» ständig zugenommen hat und bei fast allen darauffolgenden päpstlichen Verlautbarungen immer neu aufflackert. Noch weitere Kreise wurden durch die Ernennung von Bischof Haas und paradoxerweise durch den Fall um Bischof Vogel davon erfasst. Nicht nur viele Priester und Gläubige kritisieren den Papst und die Behörden des Hl. Stuhles wegen ihrer angeblichen Unnachgiebigkeit in vor allem disziplinären und personellen Fragen, die sie ihnen zur Last legen, sondern auch eine nicht geringe Zahl von Katholiken kehren jedes Jahr der Kirche enttäuscht den Rücken, weil sie, wie sie

sagen, in einer solchen Kirche nicht mehr zu bleiben imstande sind.

Dieser bei reformierten Christen verständliche, bei Katholiken aber doch befremdende antirömische Affekt tritt auch, um ein weiteres Beispiel zu nennen, in der Frage der Abschaffung des Paragraphen 50,4 der Bundesverfassung anlässlich ihrer anstehenden Neuformulierung zutage. Wie bekannt, fordert der Gesetzgeber in diesem Paragraphen den Konsens der Bundesregierung für die Errichtung von Bistümern. Die Argumente, die für die Beibehaltung dieser Gesetzesvorschrift vorgebracht werden, gründen sich vor allem auf der Sorge, Rom könne unkontrollierbaren «Einfluss nehmen auf die Organisation der Kirche in der Schweiz und diese gewissermassen vor vollendete Tatsachen stellen», zum Beispiel die von den Protestanten nicht gewünschte Errichtung eines Bistums in Genf. Ausserdem fürchtet man, der Hl. Stuhl könne die für einige Diözesen bestehenden Konkordate und Sonderrechte bei einer Neueinteilung der Diözesen ersatzlos streichen und diese, hinsichtlich der Bischofswahl, dem allgemeinen Kirchenrecht anpassen.

Die aufgezeigten Beispiele lassen erkennen, dass die in der Schweiz sich abzeichnende kirchliche Lage auch gewisse Risiken und Gefahren in sich birgt. Als Nuntius scheint es mir vor allem wichtig, immer wieder darauf aufmerksam zu machen, dass die Verbindung mit der Weltkirche und mit dem Papst und dem Hl. Stuhl auch für die Kirche in der Schweiz lebenswichtig ist. Zwar darf man durchaus, vor allem im Anschluss an das Konzil, von der Vielheit in der Einheit sprechen, wobei Vielheit eben für Eigenständigkeit steht; man muss aber doch vor allem auch die Einheit stark betonen. Auch in der Schweiz ist es die katholische Kirche, die präsent ist, und nicht eine Nationalkirche, die sich gewissermassen gefallen lassen muss, von aussen dirigiert zu werden. Es wäre sicherlich verhängnisvoll – und ich bin mir sicher, dass kein Schweizer Katholik dies wirklich möchte –, würde die Nabelschnur zur Universalkirche abgeblockt werden.

Auf diesem Hintergrund scheint es natürlich bedenklich, wenn man auch katholischerseits nur die Pfarrei als Kirche sieht und alle anderen übergeordneten und integrierenden Einheiten wie Diözesen, Bischofskonferenz und Weltkirche als Zentren der Macht ablehnt oder ihnen zumindest misstrauisch gegenübersteht.

Misstrauen erzeugt kein Vertrauen und ermöglicht auch keinen konstruktiven Dialog, der mit Geduld und Einfühlungsvermögen durchaus erreichbar wäre. Man-

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

che gehen von der an sich grundlosen Voraussetzung aus, Rom möchte die «aufmüpfigen» Schweizer nur reglementieren und zeige keinerlei Verständnis für ihre Situation und die Schwierigkeiten, die sich manchmal daraus ergeben. Auch wenn zu gegeben manchmal dieser Eindruck entstehen konnte, ist dies jedoch grundsätzlich nicht richtig. Wie in einer guten Familie die Vorzüge und Eigenschaften eines jeden Kindes erkannt und auch berücksichtigt werden, so müssen die Eltern doch darauf achten, dass gerechterweise allen Kindern gleiche Liebe und Aufmerksamkeit zuteil werden und dass diese frühzeitig dazu angeleitet werden, sich in die Familiengemeinschaft einzuordnen und, wo nötig, unterzuordnen, damit die Familie in Harmonie und Frieden leben und ihre Aufgaben erfüllen kann. Ich habe während meiner ganzen Tätigkeit in Rom – und das waren immerhin 14 Jahre – nie ein abfälliges Urteil über die Schweiz noch über die Schweizer noch über die hiesigen kirchlichen Verhältnisse vernommen. Sicherlich haben manche Reaktionen von Schweizer Seite auf römische Erlasse und Massnahmen, besonders dann, wenn sie sehr heftig waren, Beunruhigung, Besorgnis und vielleicht auch Enttäuschung hervorgerufen, aber man war doch immer bereit, die vorgebrachten Anliegen zu prüfen, auch wenn ihnen nicht immer, mit Rücksicht auf die Weltkirche, im Sinne der Antragsteller entsprochen werden konnte. Ist es schon für die Schweizer Bundesregierung schwierig, die Anliegen aller Kantone gleichermassen zu berücksichtigen, um wie viel schwerer ist es für Rom, die Erwartungen so vieler Länder, Mentalitäten, Überzeugungen, Orientierungen und Entwicklungen zu erfüllen.

■ Anpassungsdrücke

Ohne im mindesten der reformierten Kirche, für die ich hohe Achtung empfinde, nahetreten zu wollen und ohne dem derzeitigen positiven ökumenischen Dialog in den Rücken zu fallen, kann ich doch nicht umhin, darauf hinzuweisen, dass vieles, was für die reformierte Kirche selbstverständlich ist, wie die Verheiratung der Amtsdienner, die Bestellung von Frauen zu Pfarrerinnen, die nicht durch ein allgemeines Lehramt geregelt, sondern individuellen Auffassungen zu bestimmten Problemen wie Homosexualität, Drogen, Ehescheidung, Wiederverheiratung, Empfängnisverhütung, Schwangerschaftsabbruch, Sterbehilfe usw. bewusst oder unbewusst, infolge der Symbiose der beiden Kirchen, auch in die Köpfe und Herzen der katholischen Gläubigen Einlass gefunden hat und von diesen nicht

selten als das neue Selbstverständnis der katholischen Kirche in der Schweiz postuliert wird.

Eine ungeschützte Angleichung an die reformierte Kirche sehe ich auch dort, wo die Bestellung von Laien zu Gemeindeleitern und -leiterinnen nicht mehr nur als ein durch einen akuten Notstand aufgezwungenes Provisorium gesehen wird, sondern als gültige Alternative zum geweihten Priester. Man hört bereits, einzelne Pfarreien hätten den Beschluss gefasst, sich auch in Zukunft mit Gemeindeleitern und -leiterinnen zu begnügen und auf den Priester ganz zu verzichten. Der Schritt zur reformierten Pfarrei wäre damit praktisch schon vollzogen.

Ein gewisses Risiko scheint mir auch mit dem Wunsch gegeben zu sein, möglichst viele demokratische Elemente und demokratisches Verhalten, die im politischen und gesellschaftlichen Leben durchaus ihre Berechtigung haben, in die Kirche einschleusen zu wollen. Die Kirche ist sicherlich keine Monarchie und darf sie auch nicht sein, aber sie ist auch kein rein demokratisches Gebilde, wenn sie auch synodale Formen akzeptiert und kollegiale Vorgehensweisen kennt. Christus bezeichnet sich als den Weinstock, mit dem die Jünger wie Rebzweige verbunden sind. Der hl. Paulus hat uns das Bild vom geheimnisvollen Leib Christi geschenkt, wo alle Glieder in lebendiger Verbindung mit dem Haupt stehen und keines von den Gliedern für sich in Anspruch nehmen kann, wichtiger als die andern Glieder zu sein. Nur in den Funktionen unterscheiden sie sich. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Kirche als Volk Gottes auf seiner Wanderschaft herausgestellt und damit einerseits die Gleichheit und Verantwortung aller unterstrichen und andererseits die dem Volk Gottes zugeordneten verschiedenen Dienste betont, deren Beauftragte ihre Vollmacht dazu nicht vom Volk erhalten, obwohl sie in dieses voll integriert sind, sondern von Jesus Christus, dem Stifter und Herrn der Kirche. Allein in seinem Auftrag handeln sie, verkünden das Wort, lehren, verwalten die Gnadengüter und sind berechtigt, Gehorsam zu fordern. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass es in der Kirche, in den Beziehungen zueinander, Dialog und Vertrauen geben muss, aber auch Weisung und Gehorsam. Christus selbst hat uns dafür sein Beispiel hinterlassen.

Von daher ist es sicherlich fehl am Platze, wollte man, wie es manchmal auch von Theologieprofessoren gefordert wird, demokratische Modelle der Kirche aufzwingen, um gewissermassen als «Sonderfall» anerkannt zu werden. Das berührt je-

doch nicht die Freiräume, die ich bereits erwähnt habe und die man sich in der Schweiz zu erhalten sucht. Es darf in der Kirche weder individualistischen Separatismus noch Uniformismus geben, sondern die echte Vielfalt in der Einheit. Jede Teilkirche soll ihren Reichtum an religiösen und kulturellen Gütern, an Erfahrungen, Überlegungen und Neuorientierungen in die Gesamtkirche zwar einbringen, muss sich aber um der harmonischen Gemeinschaft und des von Christus gegebenen Auftrages willen ein- bzw. unterzuordnen verstehen.

■ Der Schweizer Beitrag für die Gesamtkirche

Auch wenn ich mir erlaubt habe, hier kurz auf Schwierigkeiten und mögliche Fehlentwicklungen hinzuweisen, so möchte ich doch klar betonen, dass ich auch eine ganze Reihe sehr positiver Ansätze sehe, die sicherlich jetzt oder später auch für die Gesamtkirche bereichernd sein können.

Wenn ich dabei mit den Bischöfen und der Bischofskonferenz beginne, so soll das lediglich heissen, dass hier die grössten Veränderungen Platz gegriffen haben. Es liegt mir aber fern, zu einzelnen Personen Stellung zu nehmen. Die aus dem Amt geschiedenen oder verstorbenen Hirten haben in ihrer Zeit Vorbildliches zu leisten versucht und sicherlich Weichen für die Zukunft gestellt. Die in der Zwischenzeit ernannten Bischöfe werden sicherlich ebenso handeln. Allerdings liegen neue und schwere Aufgaben vor ihnen. Ausser den vielen Problemen, die in ihren Diözesen mit Ungeduld auf eine Lösung warten, wie der akute Priestermangel; die Resignation und Kirchenflucht so vieler, vor allem junger Menschen; die Kluft zwischen sogenannten rechts- und linksorientierten Gläubigen; die immer wieder vorgetragenen Forderungen nach Zeichen kirchlicher Erneuerung; der auch infolge mangelnder Katechese eingetretene Glaubenschwund und vieles mehr; ausser diesen sozusagen internen Problemen müssen sich die Bischöfe auch überdiözesanen Fragen stellen, wie die Neuordnung der Diözesen; die intensivere Zusammenarbeit untereinander; der verstärkte Dialog mit der Weltkirche in den Fragen, die heute so viele Christen bewegen; die Ökumene vor allem auch in Vorbereitung auf das hl. Jahr 2000 usw.

Ich glaube, dass die neuernannten Bischöfe hierzu gute Voraussetzungen mitbringen. Sie werden sich sicherlich auf die Mitarbeit der meisten Seelsorger und Seelsorgerinnen und Laien in ihren Diözesen stützen können, was für ein Gelin-

gen der Vorhaben von grösster Bedeutung ist.

Sehr positiv bewerte ich, dass man in der Schweiz die Wichtigkeit der Mitarbeit der Laien in der Kirche klar erkannt und es verstanden hat, ihnen auf verschiedenen Ebenen Verantwortung zu übertragen, um die Seelsorger und Seelsorgerinnen zugunsten ihrer spezifischen Verpflichtungen zu entlasten. Hier haben viele andere Länder sicherlich noch einen Nachholbedarf.

Ebenso sehe ich hier gute Ansätze für den konstruktiven innerkirchlichen Dialog. Die theologischen und kirchlichen Probleme werden offen angesprochen und, soweit es möglich ist, versuchen die verantwortlichen Kirchenleitungen mit der gleichen Offenheit zu antworten, was in dieser Form noch nicht in allen Teilen der Kirche so praktiziert wird.

Ich finde, dass der vom Konzil hervorgehobene Dienstcharakter des kirchlichen Amtes in der Schweiz stark betont wird. Die Bischöfe verkehren mit ihren Seelsorgern und Seelsorgerinnen und Laien in grösster Einfachheit und Mitmenschlichkeit. Ein solches Verhalten ist allerdings nicht erst die Frucht des konziliaren Menschen-, Amts- und Kirchenverständnisses, sondern ist tief verankert im demokratischen Wesen der Schweiz und der Schweizer.

Auch der seit den 50er Jahren gemachte Fortschritt im ökumenischen Dialog ist trotz der angedeuteten Risiken sehr positiv zu bewerten. Die reformierte und die katholische Kirche sind sich nicht nur auf rein menschlicher Ebene sehr viel näher gekommen. Allerdings wird die Frage der Interkommunion nicht auf faktischem Wege zu lösen sein, wie es immer wieder hier und dort geschieht, sondern es braucht noch manche Klärung nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch von seiten der Leitung der Universalkirche.

Bemerkenswert ist auch, dass die Kirche in der Schweiz ihre Lebendigkeit und Dynamik auch dadurch unter Beweis stellt, dass immer wieder nach neuen Lösungen im theologischen, pastoralen und administrativen Bereich gesucht wird, und dass man nicht vor Experimenten zurückschreckt, die sich zunächst vielleicht nicht ohne weiteres in das Gefüge der allgemeinen Kirchendisziplin und des allgemeinen Kirchenrechtes einpassen, die aber vielleicht doch akzeptiert werden sollten, will man Alternativlösungen für die vom Konzil geforderte Erneuerung der Kirche finden.

Ganz am Ende noch ein Wort zur Kritik am Papst und an den römischen Behörden. Kritik sollte nicht immer als Ausdruck mangelnder Liebe und fehlen-

dem Einfühlungsvermögen gewertet werden, sondern Kritik muss einem tiefen Interesse für die Kirche und dem festen Willen entspringen, diese lebendig und offen zu halten für die grossen Probleme der Gegenwart und Zukunft. Die Schweiz ist ein Land, in dem ganz verschiedene Kulturen und Mentalitäten in harmonischer Einheit zusammenleben und arbeiten. Es fehlt hier keineswegs an Verständnis für andere Denkart. Man möchte nur, dass die eigene ebenso verstanden und respektiert wird.

Die Schweizer Katholiken können manchmal etwas hart in ihren Worten sein und auch unnachgiebig in ihren Forderungen,

das liegt in ihrem von ihrer Landschaft geprägten Wesen. Aber sie sind auch in ihrer Tradition verankert und in Liebe mit ihrer Kirche verbunden, deshalb mache ich mir keine zu grossen Sorgen um die Zukunft der Kirche in der Schweiz.

Karl-Josef Rauber

Erzbischof Dr. Karl-Josef Rauber war 1991 Delegierter Papst Johannes Pauls II. für die Schweiz und ist seit 1993 Apostolischer Nuntius für die Schweiz und das Fürstentum Liechtenstein; im Frühsommer dieses Jahres übernimmt er die Nuntiatur in Budapest; in Budapest residiert auch der neue Schweizer Botschafter in Sondermission beim Heiligen Stuhl, Claudio Caratsch, Botschafter in Ungarn und Slowenien

Wortgottesfeiern im Bistum Sitten

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Stefan Roth fand am 16. April 1997 im Bildungshaus Notre-Dame du Silence in Sitten die Frühjahrssitzung des Priesterrates des Bistums Sitten statt. Die 30 anwesenden Mitglieder berieten unter anderem über die Vorbereitungsmaßnahmen für Wortgottesfeiern im Bistum, den Religionsunterricht in der Schule, sowie über den Stand der Vorbereitungen auf das Jubiläum 2000. Bischof Norbert Brunner berichtete über seine Reise nach Sarajevo.

■ Wortgottesfeiern

Hauptthema bei der Frühjahrssitzung des Priesterrates am 16. April 1997 war die Frage nach der Notwendigkeit und der Einführung von Wortgottesfeiern im Bistum Sitten. Generalvikar Josef Zimmermann führte in das Thema ein. Er stellte den Mitgliedern des Priesterrates einen Entwurf eines «Vorsteherbuches für Laien» für Wortgottesdienste vor. Der Entwurf wurde von einer Arbeitsgruppe der DOK erstellt. Die DOK hat ihn am 11. März 1997 bearbeitet und zuhanden der Arbeitsgruppe noch einige Änderungsvorschläge gemacht. An der Priesterratsitzung konnte aus Zeitgründen nur die Einführung dieses Entwurfes diskutiert werden. Diese wurde in den Kontext des allgemeinen christlichen Sendungsauftrages gestellt, das heisst, der Wortgottesdienst steht nicht allein da, sondern es geht darum, dass der Sonntagsgottesdienst wieder eingebettet werden muss in das ganze christliche Leben der Getauften. Aus diesem Grund ist der Inhalt dieser Einführung grundsätzlichen Gedanken zum christlichen Sonntag gewidmet; die Feier des Sonntages in der heutigen Zeit; die Gemeindegottesdienste am Sonntag,

die Überprüfung der Häufigkeit der Messen, die Koordination der Eucharistiefeiern, die «Grenzen» der Beanspruchung des Priesters. Weiter wies Generalvikar Zimmermann auf die Notwendigkeit hin, dass ein Ausbildungskonzept für Vorsteher von Wortgottesfeiern erarbeitet werden müsse. Im Zusammenhang mit der Feier des Sonntages in der heutigen Zeit wurde auch auf die besondere Situation des Bistums hingewiesen bezüglich der vielen Touristenorte.

Im Plenum und in sprachlich getrennten Arbeitsgruppen wurden folgende Fragen zur Diskussion gestellt: Wie gross ist die Notwendigkeit von Wortgottesfeiern heute in unserem Bistum? Wird sich die Notwendigkeit in absehbarer Zeit stellen? Wer leitet Wortgottesfeiern? Welche Ausbildung ist dafür erforderlich? Was sind die Voraussetzungen für eine solche Ausbildung? Die Grundstimmung unter den Mitgliedern des Priesterrates war, dass Wortgottesfeiern am Sonntag im Bistum zurzeit noch nicht aktuell sind. Doch sei es wichtig, so wurde betont, dass angesichts des immer grösser werdenden Priestermangels heute schon Vorbereitungsmaßnahmen getroffen werden. Das Bistum Sitten sei zurzeit in der glücklichen Lage, noch genügend Zeit für die Vorbereitung zu haben. Es wurde beschlossen, den Vorschlag, ein Konzept für die Ausbildung der Vorsteher von Wortgottesfeiern zu erarbeiten, umgehend an die Hand zu nehmen. Vor allem sei eine gute Information unter den kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wichtig.

Im Zusammenhang mit dem ganzen Fragenkomplex der Wortgottesfeiern wurde betont, dass wieder vermehrt der Sinn für Andachten und verschiedene Gebets-

formen zu fördern sei. Durch die liturgischen Reformen sei eine grosse spirituelle Quelle versiegt und müsse neu erschlossen oder erneuert werden.

■ Der Religionsunterricht in der Schule

Seit Anfang 1995 ist im Kanton Wallis eine Schulreform im Gange. Bischof Norbert Brunner und Generalvikar Robert Mayoraz informierten den Priesterrat über den aktuellen Stand der Verhandlungen und der Gespräche mit dem Erziehungsdepartement. Inhalt dieser Verhandlungen ist die Frage der Lehrmittel, der Zeitdauer der Lektionen und die Finanzierung der Lehrmittel und der Religionslehrer. Dabei müsse der veränderten kulturellen und religiösen Situation Rechnung getragen werden.

■ Die Vorbereitungen auf das Jubeljahr 2000 sind angelaufen

Die Bistumsleitung informierte die Mitglieder des Priesterrates über die Arbeit der Jubiläumskommissionen. Im Bistum Sitten sind im vergangenen Herbst von Bischof Norbert Brunner eine französischsprachige und eine deutschsprachige Jubiläumskommission 2000 ernannt worden. Ihre Arbeit ist gut angelaufen.

Im Oberwallis hat die Jubiläumskommission in fast allen Pfarreien Kontaktpersonen gewonnen, die sie demnächst über die konkrete Planung des Christusjahres informieren wird. Im Bistum Sitten richten sich die drei Vorbereitungsjahre für das Jahr 2000 nicht nach dem Kalenderjahr, sondern nach den Pastoraljahren: Die einzelnen Jahre beginnen jeweils im September und schliessen Ende Juni des folgenden Jahres. So wird die Eröffnung des Christusjahres im Bistum Sitten erst im Herbst 1997 stattfinden.

Dem Priesterrat wurde ein Entwurf einer *Handreichung* mit einem Leitwort: «Jesus Christus, das menschliche Antlitz Gottes» und einer Leitidee vorgestellt. Diese Handreichung enthält konkrete Ziele, die man auf Bistumsebene zu erreichen versucht und die es den Pfarreien ermöglichen, ihre eigenen Ziele für das «Christusjahr» zu formulieren. Aufgabe der Kontaktpersonen wird es sein, die konkrete Vorbereitung des Jubiläums 2000 in den Pfarreien an die Hand zu nehmen sowie die Pfarreziele mit den Zielen auf Bistumsebene zu koordinieren.

Für das Jahr 1998/1999 ist für das ganze Bistum ein «Jahr der Berufe» geplant. Die Vorbereitung darauf wird zurzeit vor allem vom französischsprachigen Teil des Bistums geleistet. Eine neunmonatige Gebetsnovene in den verschiedenen Regionen ist schon im vergangenen Januar begonnen

worden. Bei der Frühjahrssitzung konnte den Mitgliedern bereits ein Gebetsblatt mit einem Logo und einem Gebet «A l'aube de l'année des vocations» mitgegeben werden.

■ Austausch und Informationen

Bischof Norbert Brunner berichtete den Mitgliedern des Priesterrates über seine Eindrücke und Erfahrungen anlässlich der Teilnahme am Papstbesuch in Sarajevo. Er wurde vom Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz, P. Roland-B. Trauffer OP begleitet. Besonders beeindruckend für ihn war, wie sehr die verschiedenen Volks- und Religionsgruppen in Sarajevo in ihrer Hoffnung auf baldigen vollständigen Frieden bestärkt wurden. Eine Fahrt durch die zerstörte Stadt brachte ihm die Not und die schwierigen Lebensverhältnisse dieser Bevölkerung nahe. Er besuchte auch Projekte, die von der Caritas Schweiz unterstützt oder selber getragen und verwirklicht werden.

Ein wichtiger «Haupt-Nebenpunkt» der Sitzung war der offene brüderliche Austausch untereinander und mit der Bistumsleitung im gegenseitigen Dialog. Unter anderem wurde eine Liste von aktuellen Themen erstellt, die der Priesterrat in der laufenden Amtsperiode in Angriff nehmen will. Dabei wurde auch die Priorität der einzelnen Themen festgelegt.

Abschliessend traf sich das Büro des Priesterrates zu einer ersten Auswertung des Tages. Die nächste Sitzung des Priesterrates findet am 29. Oktober 1997 statt.

Heidi Widrig

Heidi Widrig ist Mitarbeiterin namentlich für den Informationsdienst im Bischöflichen Ordinariat Sitten

Hinweise

Familienspiritualität

Unter dem Titel «Vom Saft im Baum»¹ haben Mitglieder der Kommission Ehe und Familie der Schweizer Bischofskonferenz eine Collage von eigenen Texten, Zitaten und Anregungen zusammengestellt, die den Leser und die Leserin ermuntern möchte, die eigenen alltäglichen Erfahrungen in der Familie mit dem Evangelium in Beziehung zu setzen und so die eigene Spiritualität des Alltags wahrzunehmen und bewusster zu leben. Die herausgebenden Mitglieder der Kommission hoffen,

«dass diese Texte etwas sichtbar machen von der Kraft und Lebendigkeit, die Spiritualität im Alltag einer Familie ausmacht»; und sie stellen sich vor, «dass einzelne Elemente sich auch gut als Impulse für die Gottesdienstgestaltung eignen: Gottesdienste mit Familien, oder auch mit Eltern und Ehepaaren».

Redaktion

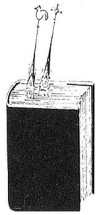
¹ Vom Saft im Baum. Spiritualität in den Familien. Impulsheft für Familien und Seelsorger/Seelsorgerinnen, St. Gallen und Genf 1996; zu beziehen beim SPI, Postfach 1926, 9001 St. Gallen, Telefon 071-223 23 89; das Heft kostet als Einzelheft Fr. 4.80, ab 10 Exemplaren Fr. 4.-, ab 50 Exemplaren Fr. 3.50.

Zum Schriftgut Sorge tragen

Als Leitfaden zunächst für Archive, Bibliotheken, Museen und Sammlungen gedacht, ist die vom Buch- und Papierrestaurator Martin Strebel geschaffene Handreichung¹ auch allen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu empfehlen, die sich nebenbei um Archiv- oder Buchbestände kümmern müssen. In dieser Broschüre sind nach dem Schema «Vermeiden Sie.../Nutzen Sie...» mit jeweils gegenüberliegendem Notizraum die wichtigsten Regeln eines sorgfältigen Umgangs mit beschriebenem und bedrucktem Papier zusammengestellt. In den einzelnen Abschnitten geht es, nach Grundsätzlichem, zunächst um den Raum, die Regale, die Schachteln und die Hüllen, sodann um das Hantieren und Ausstellen, anschliessend um das Raumklima, das Licht, die Lagerung, die Bestandespflege und den Katastrophenfall (Wasserkatastrophen), schliesslich sind Benutzerregeln zusammengestellt und Tips für das Fotokopieren, Signieren und Duplizieren. Im Anhang finden sich eine knappe Bibliographie, eine übersichtliche Zusammenstellung von Bezugsquellen für Materialien und Dienstleistungen (vom Baumwollbündel mit Öse über die Gefriertrocknungsanlage des Berner Staatsarchivs bis zu den Zeigetaschen) und ein Glossar. Die Handreichung liegt auch in französischer Sprache vor.

Rolf Weibel

¹ Martin Strebel, Konservierung und Bestandenserhaltung von Schriftgut und Grafik. Ein Leitfaden für Archive, Bibliotheken, Museen, Sammlungen. 89 Seiten, Fr. 20.-, zu beziehen bei Martin Strebel, Bahnhofstrasse 15, 5502 Hunzenschwil, Telefon 062-897 39 70, Telefax 062-879 00 45.



Das neue Buch von Bischof Kurt Koch ist eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen, die alle versuchen, «angesichts verschiedener Herausforderungen den christlichen Glauben in der dialogischen Kommunikation und Konfrontation mit ganz und gar weltlichen Wirklichkeiten neu zu profilieren.» Sie wollen heutigen ChristInnen einschärfen, die «eigene christliche Glaubensüberzeugung und Dialogbereitschaft miteinander zu verknüpfen und darin Toleranzfähigkeit zu bewähren.»

REFORMIERTE
PRESSE
KIR
CHE

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Glaube im Dialog

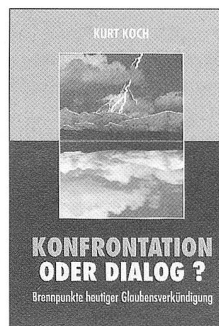
Heinz Rüeegger

Das Spektrum der Themen, die Kochs Buch «Konfrontation oder Dialog» aufgreift, ist weit. Da sind einmal Fragen des Umgangs mit existentiellen Problemen: Etwa eine sehr schöne Meditation über Angst und Vertrauen, die gegen alles Verdrängen der Angst Mut macht, Angst zu haben und sie im Vertrauen des Glaubens zu überwinden; wobei die Ausführungen über den Fundamentalismus als «ein typisch modernes Angstsyndrom» besonders erhellend sind. Oder ein Aufsatz über den Beitrag des christlichen Glaubens zur Sinnfrage. Hier entfaltet Koch Grundzüge eines christlich bestimmten Menschseins, das «Sein im Empfang, Sein im Danken» ist und vom Leistungszwang befreit, selbst Gott und Vorsehung spielen zu müssen. Oder dann ein Beitrag über Liebe und Sexualität, der ein kräftiges Plädoyer für eine neue christliche Kultur der Zärtlichkeit ablegt und «eine neue Theologie und Ethik der menschlichen Lust» anmahnt, um den im Christentum tief sitzenden «Erzhäresien» der Leibfeindlichkeit und Sexualängstlichkeit entgegenzutreten.

Andere Kapitel beschäftigen sich mit der Verhältnisbestimmung zwischen Glaube resp Theologie und anderen Wissenschaften. Die Ausführungen über «Christlicher Glaube und Medizin» zielen auf ein ganzheitliches Menschenbild, das Leiblichkeit nicht in mechanistischem Sinn als blosser Körperlichkeit versteht, sondern als «realsymbolische Ausdrucksgestalt und Vergegenwärtigung des personalen Ich des Menschen.» Ja, Koch kann geradezu von der «Ur-Sakramentalität der menschlichen Leiblichkeit» sprechen. Die Klärung des Verhältnisses von Theologie und Tiefenpsychologie erfolgt in Form einer kenntnisreichen und kritischen Auseinandersetzung mit den Interpretationen des christlichen Glaubens von Eugen Drewermann und Willy Obrist.

Eine Anzahl von Beiträgen widmen sich der kirchlichen und theologischen Entwicklung vor allem im katholischen Bereich. Etwa eine engagierte Darstellung der Anliegen lateinamerikanischer Befreiungstheologie und deren «heilsame Reizungen für europäische Kirchen». Oder eine Standortbestimmung im Blick auf Entwicklungen und Herausforderungen der katholischen Dogmatik heute, die zum Schluss kommt, «dass der kräftigste Antrieb zu weiteren Entwick-

lungen in der gegenwärtigen wie zukünftigen Dogmatik im Auftreten von neuen Subjekten des theologischen Denkens liegt. Wenn nämlich – in der lateinamerikanischen 'Befreiungstheologie' – der ökonomisch Arme und Unterdrückte, wenn – in der 'schwarzen Theologie' – der kulturell Fremde und wenn – in der 'feministischen Theologie' – die Frau als theologische Subjekte erkannt und anerkannt werden, muss und wird sich das dogmatische Denken von Grund auf ändern.» Wie sehr Koch bereit ist, Anfragen etwa der Befreiungstheologie in unserem eigenen Kontext aufzugreifen, zeigt sein im besten Sinne des Wortes radikaler, das heisst an die Wurzel gehender Beitrag über «Geld oder Gott?», eine Frage, die Koch «als die elementarste Frage für den christlichen Glauben und seine theologische Reflexion in unserer Zeit» ansieht.



Zwei letzte Hinweise: Zum einen auf den lesenswerten Aufsatz über «Säkulare Toleranz und christlicher Glaube», der einer «engagierte Toleranz» das Wort redet, die eine Alternative zu wahrheitsvergessener Indifferenz ebenso wie zu wahrheitsfanatischer Intoleranz darstellt. Zum andern auf die in liturgischer Hinsicht äussert bedenkenswerten Ausführungen darüber, wie und warum man Gottes Heil auch und gerade in einer unerlösten Welt feiern kann und soll. Insbesondere Protestanten, die sich mit gottesdienstlichem Feiern (und zumal dem Feiern des Abendmahls!) oft schwer tun, sei dieser Aufsatz wärmstens empfohlen.

Fazit: ein lesenswertes, informatives Buch, das im besten Sinne klassischer Theologie sowohl konservativ als auch progressiv ist, indem es in doppelter Treue zur biblisch-christlichen Tradition und zum Problemhorizont unserer heutigen Welt Mut macht, den christlichen Glauben denkerisch verantwortet ins Spiel zu bringen. Der beschränkte Umfang der verschiedenen, je in sich geschlossenen Kapitel müsste es auch einem vielbeschäftigten Priester oder einer stark beanspruchten Pfarrerin, die nicht die Musse haben, sich durch dicke theologische Monographien hindurchzulesen, leicht machen, sich hier gleichsam auf exemplarische Beispiele wirklichkeitsnahen theologischen Reflektierens einzulassen. Dabei ist Kochs theologische Perspektive durchgehend ökumenisch, so dass auch evangelische LeserInnen sich darin wohl fühlen können, selbst dort, wo Koch traditionell eher katholische Konzepte als Hilfen zu heutiger Wirklichkeitsbewältigung heranzieht.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Weltjugendtreffen

Für das Weltjugendtreffen in Paris vom 18.–24. August 1997 ist eine *Anmeldung* für junge Leute von 18–35 Jahren *immer noch möglich!* Prospekte, Auskunft und Anmeldung bei Weihbischof Martin Gächter, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 - 623 28 11.

■ Erklärung im Hinblick auf die Abstimmung über die Initiative «Für ein Verbot der Kriegsmaterialausfuhr»

Die katholische Kirche beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Problematik des internationalen Waffenhandels. Papst Johannes Paul II. hat sich auch dazu geäußert: «Wenn bereits die Produktion von Waffen, in Anbetracht der wahren Bedürfnisse der Menschen und des erforderlichen Einsatzes von geeigneten Mitteln, sie zu befriedigen, ein schwerer Missstand in der heutigen Welt ist, so ist dies ebenso der Handel mit solchen Waffen. Was diesen angeht, muss man hinzufügen, dass das moralische Urteil sogar noch strenger ist» (aus der Sozialenzyklika «Sollicitudo rei socialis», 24). Diese ethische Forderung ist in der Schweiz trotz des bestehenden Kriegsmaterialgesetzes noch nicht befriedigend erfüllt.

Bei der Frage, die zur Abstimmung steht, geht es jedoch nicht nur um eine Verbesserung dieses Gesetzes, sondern um eine sehr weitgehend formulierte Initiative.

Die katholischen Hilfswerke haben in ihrer Informationsschrift «In die menschliche Entwicklung investieren – Entwicklungspolitische und ethische Aspekte zum Export von Kriegsmaterial» im Hinblick auf die Volksabstimmung vom 8. Juni 1997 eine hilfreiche Darstellung der bei der Abstimmung zu bedenkenden Argumente vorgelegt.¹

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) dankt den Hilfswerken für diesen Beitrag zur Klärung der ethischen Problematik im Zusammenhang mit der Abstimmung und mit der Frage des Waffenhandels ganz allgemein. Sie lädt dazu ein, sich

¹ In die menschliche Entwicklung investieren. Entwicklungspolitische und ethische Aspekte zum Export von Kriegsmaterial, hrsg. von Caritas, Fastenopfer und Missio, Luzern 1997. Bezug: Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern.

mit der Informationsschrift auseinanderzusetzen und sich ein verantwortbares politisches Urteil zu bilden.

Die Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Basel

■ Abschluss der Berufseinführung 1995/1997

Am Mittwoch, den 7. Mai 1997, haben folgende 15 Männer und 8 Frauen im Priesterseminar St. Beat das Abschlussdokument erhalten:

Albisser-Seeliger Hugo, Oberägeri,
Elsener Urs, Neuhausen,
Essig Stefan, Berikon,
Gadient-Häfliger Martin, Kriens (St. Gallus),
Hagemann Helen, Bern (Bruder Klaus),
Hecking Detlef, Bern (St. Marien),
Hengstler Klaus, Schötz,
Höring Patrik C., Rothenburg,
Kemmler Stefan, Pratteln,
Lachat Marie-Josèphe, Porrentruy,
Moosbrugger-Achhammer Philippe, Zug (St. Michael),
Mubi-Seghezzi Joschi, Horw,
Mubi-Seghezzi Uschi, Horw,
Nicola Peter, Villmergen,
Probst Mengon Antonia, Luzern (St. Karl),
Rey Edith, Emmenbrücke (Bruder Klaus),
Rotner-Sigrist Jürgen, Baden,
Rotner-Sigrist Astrid, Zürich (Jugendseelsorge),
Schiuepp Susann, Emmen (St. Mauritius),
Villiger Thomas, Dagmersellen,
von Wyl Sr. Maria, Beinwil im Freiamt,
Weber Emanuel, Trimbach,
Werder-Wullimann Heinz, Büren a. Aare.
Seminar St. Beat Luzern
Priesterseminar des Bistums Basel
Dr. *Walter Bühlmann*, Regens

Bistum Sitten

■ Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

Alexandre Barras, Vikar in der Pfarrei Sacré-Cœur, Sitten, ist im Halbbamt (50%) zur Mithilfe in der Spitalseelsorge am Spital in Sitten ernannt worden.

Milan Galinac, Pfarrer von Saxon, wird zusätzlich Administrator von Saillon. Er übernimmt damit die Jurisdiktion und die Verantwortung für die Seelsorge, wird aber in seiner Aufgabe von seinen Mitbrüdern in der Seelsorgeregion unterstützt.

Paul Zurbriggen, Pfarrer von Turtmann, wird zusätzlich Pfarrer von Agarn.

Irma Wyssen wird Seelsorgehelferin im Halbbamt für die Pfarreien Agarn und Turtmann.

Diese Ernennungen treten Ende August 1997 in Kraft.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

P. Walter Ludin OFM Cap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Karl-Josef Rauber, Apostolischer Nuntius, Thunstrasse 60, 3000 Bern 16

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Heidi Widrig, Bischöfliches Ordinariat, Postfach 2068, 1950 Sitten 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern

Telefon 041-240 65 33

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und

Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

Verbindlichkeit

Paul Wess, Und behaltet das Gute. Beiträge zur Theorie und Praxis des Glaubens. Mit einem Geleitwort von Kardinal Franz König, Druck- und Verlagshaus Thaur, Thaur 1996, 382 Seiten.

Der Name Paul Wess ist untrennbar verbunden mit der Wiener Pfarrei Machstrasse und ihren Basisgemeinden. Oder er war es.

Denn nach einem langwierigen Konflikt um die «Verbindlichkeit» des (basis)kirchlichen Lebens verliess er Wien, um in Graz eine Gastprofessur anzunehmen. Die vorliegende Artikelsammlung zeigt, dass ihm «die oft vermisste Verzahnung der Seelsorge, der pastoraltheologischen Erfahrung mit dem theologischen Denken von Anfang an ein besonderes Anliegen ist» (Kardinal König im Vorwort). Am Anfang des Buches stehen Beiträge aus dem Leben der «Machstrasse», angefangen bei den «Überlegungen zur Pfarrseelsorge» (1966) bis zu Wess' Abschiedspredigt (1996). Es folgen Artikel

über die Feier der Sakramente, wobei immer der Ansatz des Autors, die Verbindlichkeit, im Vordergrund stehen (darum die Forderung nach einem Erwachsenen-Katechumenat). Der dritte Teil umfasst fundamentaltheologische Fragen, zum Beispiel eine Auseinandersetzung mit Karl Rahners Vorstellung von Gotteserfahrung. Am Schluss stehen kritische Äusserungen zum Weltkatechismus. Auch wer manchen Gedankengang von Paul Wess nicht nachvollziehen kann, wird von der Lektüre manch Gutes (vgl. Titel) behalten.

Walter Ludin

Dipl. Katechetin

(KIL-Abschluss) sucht auf **1. September 1997** nach mehrjähriger Tätigkeit in Schule und Pfarrei eine **neue Herausforderung** in folgenden Bereichen: Bibliothek, Verlag, Redaktionelle Tätigkeit (Kinder-, Jugend-, Familienzeitschrift), Organisations- oder Schreibtätigkeit (Sekretariat, Bearbeitung von Manuskripten usw.) für Pfarrei oder andere Bereiche. Arbeitspensum: 40–50% im Raum Zentralschweiz, Luzern bevorzugt.

Stellenangebote sind erbeten an: Chiffre 1773, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Pfarrei St. Gallus, 9242 Oberuzwil

Unsere Pfarrei sucht infolge Wegzugs unserer jetzigen Pastoralassistentin (Ernennung zur Gemeindeleiterin in unserer Nachbarpfarrei) auf Anfang August 1997 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

(80–100%-Pensum)

Aufgabenbereiche:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Religionsunterricht
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Jugendarbeit

Für weitere Fragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung. Präsident der Kirchenverwaltung, Franz Odoni, Telefon 071- 951 69 88

Die Kath. Kirchgemeinde Vaz/Obervez (GR)

sucht für das Pfarrektorat Lenzerheide/Valbella auf Beginn des Schuljahres 1997/1998 eine/n

Katecheten/-in Religionslehrer/-in

für die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Primarstufe (1.–6. Klasse) der Schule Lenzerheide. Das Lehrpensum beträgt ca. 10–12 Wochenstunden.

Wir erwarten eine gediegene katechetische Ausbildung und nach Möglichkeit Bewährung in der schulischen Praxis. Geboten wird eine Vergütung gemäss den Richtlinien des Katechetischen Zentrums Graubünden.

Auskunft erteilen: Pfarrer Dr. Sellier, Telefon und Fax 081- 384 11 31, und Herr Rischatsch, Kirchgemeindeverwalter, Telefon 081- 384 23 39, Fax 081- 384 61 39.

Schriftliche Bewerbungen bitte innert 2 Wochen an Kath.Kirchgemeinde Vaz/Obervez, Verwaltung, 7078 Lenzerheide

Im Pfarreiverband der Kirchgemeinden Diessenhofen, Basadingen und Paradis

ist die Bruderklauen-Kirche mit Pfarrhaus und Begegnungsräumen, im historischen Städtchen Diessenhofen, am schönen Rhein, das Zentrum.

Infolge Pensionierung wird uns unser Pfarrer auf Ende Juli verlassen. Wir suchen deshalb auf den 1. August 1997 oder nach Vereinbarung

einen Theologen oder eine Theologin als Leiter/Leiterin unseres Seelsorgebezirks

Wir wünschen uns eine kontaktfreudige, einfühlsame Persönlichkeit, die mit Bereitschaft zum Dialog, unserem Laienteam vorsteht und offen ist für ökumenische Zusammenarbeit.

Unser Seelsorgebezirk mit 1500 Katholiken ist abgeschlossen und initiativ. Engagierte Katechetinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kirchenvorsteherschaft, Pfarreirat und Vereinen werden Sie in Ihren Aufgaben tatkräftig unterstützen.

Wir freuen uns darauf, gemeinsam mit Ihnen das Pfarreileben zu gestalten und unseren Weg des Glaubens mit Ihnen weiterzugehen.

Für eine erste Kontaktaufnahme stehen Ihnen gerne entweder unser Vorsitzender der Pfarrwahlkommission, Hans-Jörg Peter, Im Heerenberg 2, 8255 Schlattigen, Telefon 052-657 28 85, oder unser Regionaldekan, Dr. E. Häring, Käsereistrasse 1, 8593 Kesswil, Telefon 071-461 25 15, zur Verfügung

Auf 1. August 1997 oder nach Vereinbarung sucht der Jung-Gäu-Rat für die

Gäuer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit

der röm.-kath. Pfarreien Egerkingen, Fulenbach, Härkingen, Kestenholz, Neuendorf, Niederbuchsiten und Oensingen

eine/n neue/n

Stellenleiter/-in

Pensum 50–70% (nach Vereinbarung)

Ziel der Stelle ist:

- Pfarreien beim Aufbau in der kirchl. Jugendarbeit zu unterstützen
- Jugendliche über die Pfarreigrenzen hinaus zu vernetzen

Aufgaben:

- Ausbildung und Begleitung von erwachsenen Jugendverantwortlichen und Jugendleitern/-innen
- Begleitung des Jung-Gäu-Teams (Jugendliche aus den Pfarreien)
- unter Mitarbeit der Pfarreien regionale Anlässe initiieren und organisieren
- Mitarbeit bei der Schaffung eines regionalen Jugendtreffs

Anforderungen:

- Ausbildung in soziokultureller Animation, Sozialarbeit, Theologie oder Katechese
- Ausbildung oder Erfahrung in Jugendarbeit
- Ausbildung oder Erfahrung in Erwachsenenbildung
- kirchliches Engagement

Auskunft: Franziska Wyss, Präsidentin des Jung-Gäu-Rates, Härkingenstrasse 8, 4629 Fulenbach, Telefon G 062-398 42 61 / P 062-926 14 24.

Schriftliche Bewerbungen: bis 7. Juni 1997 an Jung-Gäu-Rat, Franziska Wyss, Härkingenstrasse 8, 4629 Fulenbach

Römisch-katholische Kirchgemeinde Altendorf

Seit August 1995 ist das Pfarramt in Altendorf mit 3500 Katholiken vakant. Für die Seelsorge ist seither ein früherer Nachbarpfarrer, der aus gesundheitlichen Gründen das Amt aufgeben musste, als Administrator verantwortlich. Er würde uns, wenn nötig, gern auch weiterhin zur Verfügung stehen. Für den Religionsunterricht ist ein vollamtlicher Katechet angestellt.

Weil hier ohnehin ein weiterer Seelsorger sein sollte, suchen wir im Einvernehmen mit der diözesanen Personalkommission

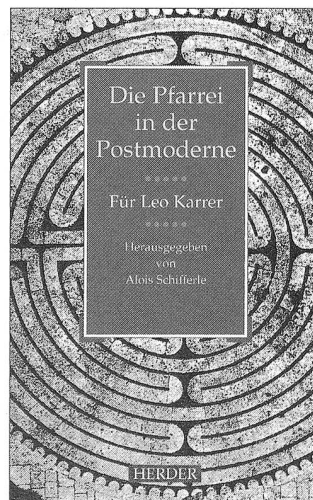
Mithilfe in der Seelsorge

Von Vorteil für die Aufgaben bei uns wären: Theologische Ausbildung, Missio zum Predigen, eventuell Interesse, einige Unterrichtsstunden zu übernehmen, wenn möglich Bereitschaft, mit eigenem Haushalt im Pfarrhaus zu wohnen.

Wir können uns verschiedene Lösungen denken für einen Priester, Diakon, Pastoralassistenten oder Pastoralassistentin: vollamtlich oder teilzeitlich; mit oder ohne Gemeindeleitung. Im Gespräch mit allen Beteiligten würden wir gern über die Aufteilung der Aufgaben sprechen.

Zu unverbindlichem Gespräch wenden Sie sich an: Pfarrer Erhard Müller, Pfarramt Altendorf, Telefon 055-442 13 49, privat wohnhaft in Siebnen, Telefon 055-440 70 78

Pfarrei in der Postmoderne?



Festschrift für Leo Karrer

Hrsg. von Alois Schifferle
Mit Beiträgen von Richard Friedli, Othmar Keel, Adrian Schenker, Hermann-Josef Venetz, Erich Camenzind, Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen, Marie-Theres Perler-Züsli, Max Hofer, Stephan Leimgruber, u.a.
448 Seiten, gebunden, SFr 84.–
ISBN 3-451-26242-8

Wie kann sich christliches Leben in der Postmoderne gestalten, damit die Pfarrgemeinde ein Ort des gelebten Evangeliums bleiben bzw. neu werden kann? Die Festschrift zu dieser Frage bietet vielfältige Impulse und Modelle.



Ich bestelle Bitte ausschneiden und einsenden an: **Leobuchhandlung im Rösslitor**
Webergasse 5
9001 St. Gallen
Tel.: 071 / 227 4747

Name/Vorname

PLZ / ORT

Strasse

Datum / Unterschrift



**Pfarramt St. Christophorus
4057 Basel
Kleinhüningeranlage 27**

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den 1. Januar 1998 eine/n

Laientheologin/-en oder Pastoralassistentin/-en

zu 50 %

Bei Interesse besteht auch die Möglichkeit für ein weiteres Teilpensum in der städtischen Katechese oder der Seelsorge des Kantons Basel-Stadt.

Aufgabenbereiche:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Übernahme von Verantwortung
- Mitgestaltung von Gottesdiensten und Durchführung von Wortgottesdiensten
- Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen
- pfarreiliche Katechese

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Studium
- eine starke teamfähige Persönlichkeit
- Berufserfahrung
- Flexibilität und Belastbarkeit

Der Lohn richtet sich nach den Ansätzen der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Hans Rüegg, Kleinhüningeranlage 27, 4057 Basel, Telefon 061- 631 05 20.

Bewerbungen sind bis 15. Juni 1997 zu richten an: Othmar Sohn, Pfarreiratspräsident, Weilerweg 3, 4057 Basel

Erinnerungsbüchlein an die Taufe

Der grossen Nachfrage wegen ist das Taufbüchlein: «Geboren aus dem Wasser» in einer neuen Auflage erschienen. Auf 28 Seiten stehen sinnvolle Texte und stimmige Bilder zum Thema Taufe und Wasser.

Druck: blau-weiss, Format 14 x 21 cm, Spiralbindung, Preis: Fr. 5.-.

Bestellung bei: Pius Binz, Rebmesser 2b, 6285 Hitzkirch, Telefon 041- 917 34 05. Ansichtsexemplar erhältlich, bitte der Bestellung Briefmarken im Wert von Fr. 6.- beilegen



Kerzen mit dem Logo der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz vom 23.-29. Juni 1997



hongler wachswaren

postfach 247
9450 altstätten SG
tel 071/755 66 33
fax 071/755 66 35

180/50 mm Siebdruck Cartons à 12 oder 32 Stk.

Katholische Kirchgemeinde Therwil/ Biel-Benken

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1997/1998 oder nach Übereinkunft suchen wir eine/n

Katechetin / Katecheten

Wir stellen uns eine initiative, selbständige Persönlichkeit vor, die gerne mit Kindern und Jugendlichen arbeitet und auch Freude an einer lebendigen Kirche hat.

Neben dem Religionsunterricht begleiten Sie unter anderem unsere Jugend bei der Vorbereitung von der ersten heiligen Kommunion und der Firmung.

Wir freuen uns auf Sie.

Telefonische Auskunft erteilt Silvia Sahli, Therwil, Telefon 061- 721 45 75.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie an die katholische Kirchgemeinde Therwil, z. Hd. Toni Abgottspon, Stefanstrasse 34, 4106 Therwil (BL)



Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5